

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

Er erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1888 unter Nr. 849.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Petitzeile oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Der Windthorst'sche Antrag.

Wohin ist denn eigentlich der Kulturkampf gekommen? Darf man wohl wieder einmal fragen und nach einer überholten Erscheinung forschen, seitdem Herr Windthorst im Abgeordnetenhaus den Antrag gestellt hat die Schule wieder ganz in die Hände der Religionsgesellschaften zu bringen.

Es gab eine Zeit, da man glaubte, die Volksschule den Händen der Kirche ganz entzogen werden. Das war die Blüthe des Kulturkampfes, in jener Epoche, als Minister die bekannten „Fallenstücke“ am Rhein und an der Mosel unternahm. Man legte um jene Zeit überaus hohe und weitreichende Hoffnungen aller Art auf die Volksschule, welche seiner Zeit den Kulturkampf als das auffaßten, was er wirklich war, können heute nicht einer Enttäuschung anheimfallen.

Wie sehr hat sich die Stellung der Parteien seitdem verändert!

Das Zentrum ist heute noch immer eine mächtige Partei, vielleicht sogar die mächtigste im Parlament und im Reich überhaupt. Seine Stärke und sein Einfluß sind die Folge des unglückseligen Kulturkampfes. Das Zentrum ist gefährlich, als es sich rein auf die Opposition beschränken mußte. Seine demokratische Maske zog die Massen an und erwarb dem römischen Stuhl in Deutschland Sympathien, auf die er sonst wohl niemals hätte rechnen können. Aber, da das Zentrum zu positiver Politik übergegangen ist, wird es noch gefährlicher. Forderungen, die von den besten Geistern schon vor mehr als hundert Jahren als dem Geist der Zeit widersprechend abgethan sind, tauchen heute wieder auf und zwar so unverändert, als verstände sich das Alles ganz von selbst.

Nun, zunächst kann man ja heute über nichts mehr sprechen. Wenn man die Deffenlichkeit der Gerichtsverhandlungen beschränkt, wenn die Juristen im bürgerlichen Recht ihre ehrwürdigen Köpfe verewigen und wenn überhaupt ein reaktionärer Zug durch die ganze Zeit weht, ist es wunderbar, wenn die Kämpen des Ultramontanismus nicht auch ihre Zeit gekommen glauben und die Frage aufwerfen, ob es denn nicht an der Zeit sei, die Schule ganz der Kirche zu überliefern?

Wer Geld hat, braucht sich davor nicht zu fürchten; kann ja seine Kinder in eine Privatschule schicken, es ist mit dem Religionsunterricht genau so geworden, wie er es wünscht. Aber mit dem Volk ist es ganz anders. Seine Kinder müssen in die Volksschule und wenn er sie nicht hat taufen lassen, so

können ihnen dort allerlei Unannehmlichkeiten ganz von selbst erwachsen.

Im Ganzen stimmt dies zu den Anschauungen unserer „oberen Zehntausend“, welche meinen, die Religion sei eben für das Volk; für sie, die sich für die allein Gebildeten halten, genüge ihre Bildung.

Wir sind in religiösen Fragen keine Fanatiker und stehen ganz auf dem Standpunkt des alten Fritz, daß ein Jeder „nach seiner Fason“ selig werden möge. Gerade zu diesem Zweck aber möchten wir von dem Gebiet der religiösen Fragen jeden Zwang entfernt haben. Heute ist in den meisten Staaten das eingeführt, was die französische Revolution bei Einziehung der geistlichen Güter schuf und was man damals die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit nannte. Dieser Zustand ist nicht nach unserem Geschmack, denn er hat das moderne Staatskirchentum erst begründet, welches in seinem Wesen sonach ein Werk der revolutionären französischen Bourgeoisie ist. Und aus dem Staatskirchentum entspringt das Verhältnis der Kirche zur Schule ganz von selbst.

Das Zentrum ist in seinen Anträgen keineswegs bescheiden. Es verlangt für die kirchlichen Behörden das Recht der Bestätigung für die Volksschullehrer. Man weiß, was das heißt. Es würden dann keine Volksschullehrer mehr angestellt werden, deren Glaubenseifer nicht ausreichend wäre, um das Wohlgefallen der geistlichen Behörden auf sich zu ziehen. Ferner wird verlangt, die kirchlichen Behörden sollen die Verteilung, den Umfang und Inhalt des religiösen Unterrichtsstoffes für die Volksschule bestimmen. Was das bedeutet, weiß man auch. Die Tendenzen des Zentrums in Bezug auf die Schule könnten sich etwa den Zuständen anpassen, wie sie vor einem halben Jahrtausend in Deutschland bestanden haben. Das Zentrum ist nie für den Schulzwang gewesen. Natürlich, es war eine herrliche, idyllische Zeit, als draußen auf dem Lande die Kinder des Tagelöhners und Bauers ohne allen Unterricht aufwuchsen. Da blühte auch der Weizen für die Glaubenseiferer, als der einzige Unterricht großer Bevölkerungsteile in der sonntäglichen Predigt bestand, die sie in der Kirche anzuhören hatten. Seitdem das Volk lesen und schreiben lernt, wird es immer „welllicher“ gemint. Die Herren von der Geistlichkeit halten dies für ein großes Unglück. Von ihrem Standpunkt aus haben sie vielleicht Recht.

Das Zentrum ist schon oft mit der Behauptung hervorgetreten, in den Schulen würde zu viel gelernt; nur zu wenig Religionsunterricht würde gegeben. Nach dem Antrag Windthorst würde sich dieser „Uebelstand“ leicht beseitigen lassen. Die kirchlichen Behörden bestimmten dann

einfach, wie viel Religionsunterricht gegeben werden und wie viel vom anderen Unterricht übrig bleiben solle. Da könnte man einmal etwas erleben.

Die Bedeutung des Windthorst'schen Antrages liegt nicht im Parlament, denn dort dürfte er einfach abgelehnt werden. Aber der Kulturkampf hat dem Zentrum den Massen gegenüber eine gewaltige Autorität verliehen und diese Autorität wird sich geltend machen. Es giebt Millionen, welche der Meinung sind, eine wahre Schulreform sei nur auf dem von Windthorst angedeuteten Wege zu bewirken.

Hier tritt eben die alte Wahrheit wieder zu Tage: Geistige Bewegungen sind nur mit geistigen Waffen zu überwinden. Hätte man der Kritik gegen den römischen Stuhl und seine Hierarchie immer freien Lauf gelassen, so wären Dinge wie der Antrag Windthorst heute unmöglich. Allein man hat sich davor geschaut und hat mit dem Arm eines Ausnahmegesetzes die Ideen der römischen Hierarchie zu erreichen versucht. Das mußte misslingen und die Früchte sehen wir nun: Am Schlusse des neunzehnten Jahrhunderts muß ernstlich darüber diskutiert werden, ob die Volksschule mit gebundenen Händen der Geistlichkeit überliefert werden soll oder nicht!

Nochmals die Sonntagsarbeit.

Mit einem Verbot oder auch nur einer Einschränkung der Sonntagsarbeit im Deutschen Reich wird es wohl nichts werden. Die Regierung, so konservativ sie sonst ist, sondert sich in diesem Punkte von den konservativen Parteien des Parlaments. Warum sie das wohl thut? Sonst ist sie doch stets bereit, untergeordnete und nicht ins Große gehende Maßregeln zu Gunsten der Arbeiter gerne zu bewilligen, in der Hoffnung, sich bei der Masse populär zu machen. Die Befreiung oder Beschränkung der Sonntagsarbeit würde im Erwerbsleben keine Umwälzung nach sich ziehen, da ja die unumgänglichen Ausnahmen gestattet bleiben müßten. Aber die Regierung will es offenbar mit den Industriellen nicht verderben. Diese wollen die Sonntagsarbeit beibehalten und die Regierung scheint, wie schon so manchmal, sich durch die Wünsche der großen Unternehmer bestimmen zu lassen.

Nun, die Regierung hätte dies auch offen sagen können. Dieser Standpunkt ist uns zwar bei einer Regierung verständlich, wenn wir ihn auch niemals für gerechtfertigt halten. Man wird aber niemals Reformen für die Gesamtheit durchführen können, ohne daß dabei egoistische persönliche oder Klasseninteressen verletzt werden. In einer Gesellschaft, wo so viel Ungleichheit herrscht, ist das gar nicht anders möglich. Aber wer sich bewegen läßt, vor allen solchen Interessen zaudernd Halt zu machen, der kann eben ein soziales Reformwerk überhaupt nicht unternehmen. Wer den Angriff auf gewisse Vorrechte nicht

kommen ist,“ sagte der Aktuar, der anfang, ungeduldig zu werden.

„Bitte, hören Sie nur weiter,“ fuhr Frühbach mit der größten Ruhe fort. „Das Hosenzeug hatte ein sehr leicht lennbares Muster, blau, grün und roth farrirt — meine Frau liebt die Farben besonders — und ich mache mich also auf, um hierher auf die Polizei zu gehen und den Thatbestand anzuzeigen. Wie ich nun so die Kreuzstraße heruntergehe und immer noch an das gestohlene Hosenzeug denke, denn die Sache war mir sehr ärgerlich, sehe ich plötzlich einen Menschen vor mir hergehen, der genau dasselbe Zeug trägt.“

„Unter dem Arme?“

„Bitte um Verzeihung, an den Beinen; er hatte sich schon ein Paar Hosen — wie ich vermuthen mußte — davon machen lassen, und ich eilte nun, wie Sie wohl denken können, so rasch als möglich hinter ihm her.“

„Erkannten Sie den Mann? Wer ist es?“

„Ja, hören Sie nur weiter. Ich bin doch gewiß gut auf den Füßen, und ich erinnere mich, daß wir einmal in Schwerin . . .“

„Aber ich muß Sie wirklich bitten, bei der Sache zu bleiben; ich habe mit dem Herrn Staatsanwalt noch etwas Nothwendiges zu besprechen.“

„Nun, es fiel mir nur gerade ein. Also, wo war ich denn stehen geblieben? Ja, ganz recht, wie ich hinter dem Manne herließ, und als ob er's gewußt hätte — er hatte sich aber noch nicht ein einziges Mal nach mir umgedreht — hob er die kurzen Beine und eilte, was er konnte, die Straße hinunter, ich immer hinter ihm her; ich sage Ihnen, ich habe transpirirt, der Rock klebt mir noch auf dem Leibe. Plötzlich bleibt er vor einem Schuhmacherladen stehen, und wie ich herankomme, wer ist es? — der Schuhmacher Hefberger.“

Der Staatsanwalt Witte, in heller Verzweiflung über die bodenlos langweilige Erzählung, war an das Fenster getreten, sah durch die Gitterstäbe nach dem düstern Hof hinunter und trommelte ungeduldig mit den Fingern an den Scheiben. Erst wie der Name Hefberger genannt wurde, drehte er sich wieder um; denn sonderbarer Weise hatte auch er

Zeitsalon.

Der Erbe.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

Neue Fäden.

Staatsanwalt Witte ging in einem wahren Sturm auf das Amt hinauf, denn er hatte keinen Moment mehr zu veräumen. Er kam dort auch wirklich im Augenblick an, war aber heute — und zwar ganz ohne seine sonstige Gewohnheit — so zerstreut, daß er sich nicht vor sich selber schämte und nur gewaltig alle Gedanken abschüttelte, bis er sein Geschäft beendet

Es war freilich nicht zu verwundern, denn die eben erfolgte Entdeckung mit ihren nach allen Seiten hin ausstrahlenden Folgen wollte ihm nicht aus dem Kopf, und er darüber nachdachte, desto größere Schwierigkeiten sich dem rechtmäßigen Erben in den Weg zu

Wer wußte um die Sache? Niemand als das schlaue Pärchen, die Hefberger, und jedenfalls ihr Mann, und von dem war kein Gesändniß zu erwarten, während sich der Herr Baron und besonders seine Schwester erst recht nicht so compromittiren würden, einen beabsichtigten Kindererben der Erbschaft wegen zuzugeben. Die Frau Baumann war mit ihrer Erzählung ganz allein, und wenn er auch nur ein Wort davon glaubte, so würde Herr Bruno von Baumann doch sicher sein Recht fest behauptet und die Erbschaftskommission ihn dabei nur unterstützt haben. Es war am Ende gar ein zweiter Fall geworden, wie der mit dem Major und der Madame Müller aus Volkmers, und konnte sich dabei als Staatsanwalt unsterblich blamiren. Und der eigentliche Erbe von fast einer halben Million, zu welcher Summe das Kapital durch die langjährigen Zinsen aufgelaufen war, sah indeß fest hinter dem Vorhang und Kiesel, auf Verdacht eines Mordes oder Raub-

anfalles hin, den er nie verübt hatte. Witte mußte wenigstens wissen, wie es mit dieser Sache stand, und ging deshalb, sobald er seine eigenen Geschäfte erledigt sah, zum Aktuar Bessel, der die Leitung der Angelegenheit übernommen hatte.

Als er zu diesem in das kleine Zimmer trat, fand er ihn nicht allein, sondern den Rath Frühbach bei ihm, und dieser mußte ihm wahrscheinlich schon eine Anzahl merkwürdiger Geschichten aus Schwerin erzählt haben, denn Witte hörte gerade noch, als er die Thür öffnete, wie der Aktuar sagte:

„Aber ich bitte Sie, mein lieber Herr Rath, daß Sie zur Sache kommen, denn ich bin wirklich beschäftigt.“

„Ja wohl, Herr Aktuar, mit Vergnügen — ah, unser Staatsanwalt, der kann mir gleich seinen guten Rath in der Sache geben.“

„In welcher, wenn ich fragen darf?“ sagte Witte, eben nicht besonders erbaut von dem Begegnen, denn er wußte aus Erfahrung, wie schwer es manchmal hielt, von dem gefährlichen Menschen wieder abzukommen, während Alles, was er vordrachte, selten oder nie das geringste Interesse für irgend Jemanden haben konnte.

„Denken Sie nur,“ fing der Rath an, „da laufe ich mir neulich ein Stück Hosenzeug, und meine Frau soll es zum Schneider geben, zu welchem Zweck ich es hinaus in unseren Vorsaal lege; wie es aber die Henriette fortbringen will, ist es nicht mehr da — fort und gestohlen!“

„Und haben Sie Verdacht auf jemand Bestimmtes?“

„Ja, hören Sie nur — es waren uns in der letzten Zeit schon verschiedene Sachen weggenommen; ein silberner Löffel, noch von meiner ersten Aussteuer her, dann ein neuer silberner Serviettenring, den aber der Dieb wohl ebenfalls für Silber gehalten hatte, und verschiedene andere Kleinigkeiten; aber es gehen so viele Menschen bei uns aus und ein, daß ich eigentlich keinen bestimmten Verdacht fassen konnte.“

„Also wollen Sie hier bloß die Anzeige machen, daß Ihnen ein Stück Hosenzeug gestohlen oder abhanden ge-

wagen will, der wird es überhaupt zu keiner bedeutsamen Sozialgesetzgebung bringen.

Die Regierung hat für ihre Zurückhaltung in der Frage der Abschaffung der Sonntagsarbeit die sonderbarsten Gründe geltend gemacht, denn man darf wohl annehmen, daß die in der "Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" in dieser Sache gemachten Ausführungen die Anschauungen unserer sozialpolitischen Staatsmänner wiedergeben.

Das "Freiwillig-gouvernementale" Blatt sagt: "Wer mit der Geschichte der sozialen Bewegungen vertraut ist, kann darüber nicht im Zweifel sein, daß die Hauptforderung des vierten Standes stets auf Vermehrung der Arbeitsgelegenheit und des Lohnes gegangen ist. Um den Kampf ums Dasein durchsetzen zu können, verlangt der Arbeiter eben zunächst in den Besitz der dazu erforderlichen Waffen gesetzt zu werden. Die obligatorische Sonntagsruhe beschränkt ihn in der Anwendung derselben; sie mindert die Arbeitsgelegenheit und den Arbeitslohn. Erst wenn eine soziale Organisation gefunden wäre, durch welche diese Gefahr abgewendet würde, wird man der Frage der obligatorischen Sonntagsruhe näher treten dürfen."

Nun, der Mann, der diese sonderbaren Behauptungen aufgestellt hat, kann wahrlich nicht von sich rühmen, mit der "Geschichte der sozialen Bewegungen" vertraut zu sein. Der erste beste Arbeiter, der sich mit den Angelegenheiten des vierten Standes beschäftigt hat, wird dem vermuthlichen sozialpolitischen Geheimrath der "Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" klar machen können, wie sehr er sich im Irrthum befindet.

Richtig ist nur, daß der vierte Stand stets, wo er es als nothwendig erkannte, Vermehrung der Arbeitsgelegenheit und des Lohnes verlangt hat; abgesehen davon, daß die Arbeiter auch immer für eine Reihe idealer Forderungen und Bestrebungen auf dem Plan zu finden waren, trotz ihrer ständigen materiellen Noth. Wenn aber gefagt wird, der Arbeiter werde durch die Sonntagsruhe der Waffen beraubt, um jene seine Forderungen durchsetzen zu können, so müssen wir über solch kühne Behauptung erstaunen. Denn gerade die Sonntagsruhe, sowie die Verkürzung der Arbeitszeit überhaupt liefert ihm doch die Hauptwaffe, deren er bedarf, um eine Besserstellung zu erringen, nämlich die freie Zeit. Andere Waffen, wie freies Vereins- und Versammlungsrecht, werden ihm von den Behörden ja vielfach fürsorglich aus der Hand genommen.

Dann aber soll die Sonntagsruhe auch noch den Arbeitslohn und die Arbeitsgelegenheit beschränken. Wunderbare Naivetät des vermuthlichen Herrn Geheimraths!

Die Sonntagsruhe bedeutet eine Verkürzung der Arbeitszeit; ein Arbeiter, der mit Sonntagsarbeit etwa 76 Stunden die Woche zu arbeiten hat, muß ohne Sonntagsarbeit vielleicht nur 72 oder 70 Stunden arbeiten. Bringt man dies in der Masse in Anschlag, so müssen, wenn dieselben Arbeitsmengen in der Woche geleistet werden sollen, neue Kräfte herangezogen werden. Es findet also eine Vermehrung der Arbeitsgelegenheit statt; die Nachfrage steigt. Das sollte eigentlich Jedermann klar sein, besonders aber jenen Leuten, die Anspruch darauf machen, die "Geschichte der sozialen Bewegungen" zu kennen.

Da der Herr Geheimrath selbst zugiebt, daß mit verminderter Arbeitsgelegenheit der Lohn sinkt, so brauchen wir ihm auch kaum erst zu beweisen, daß bei vermehrter Arbeitsgelegenheit auch der Lohn steigt, obgleich wir deshalb noch nicht überzeugt sind, daß er dies auch völlig begreift.

Die Behauptung, die Sonntagsruhe mindere die Arbeitsgelegenheit, entspringt aus jener Kurzsichtigkeit, die bei solchen Fragen nicht das Interesse der Gesamtheit, sondern nur das unmittelbare Interesse des Einzelnen ins Auge faßt.

Wenn die Sonntagsarbeit verboten wird, so mag momentan ein Einzelner hier und da um ein paar Pfennige geschädigt werden, die er am Sonntag verdient hat. Aber wenn durch Beseitigung der Sonntagsarbeit und Beschränkung der Arbeitszeit überhaupt eine, wenn auch geringe Steigerung des Lohnes herbeigeführt wird, so werden schließlich Alle daran profitieren.

Die Gesetzgebung muß eben aufs Ganze gehen und kann nicht vor Einzelnen Halt machen.

Die Arbeiter haben dies längst begriffen, sonst würden sie nicht in Masse die Beseitigung der Sonntagsarbeit verlangen. Der vermuthliche Herr Geheimrath mag darüber nur die Arbeiter befragen und er wird sehen, daß wir Recht haben. In der Geschichte der sozialen Bewegungen aber, rathen wir ihm aufrichtig, sich noch etwas besser umzusehen.

Politische Uebersicht.

Nochmals der Druckfehler. Man schreibt uns: Ein merkwürdiger Druckfehler ist jedenfalls der, welchem die arme "Köln. Bzg." zum Opfer gefallen ist. Der Druckfehler selbst ist ja leider einer der thätigsten Teufel — die richtige Information der "Philosophie des Unbewußten", und darum meistens ein dummer Teufel, mitunter aber auch ein recht boshafter Teufel. Wir haben Schriftsteller und Politiker gelannt, die vom Druckfehler selbst in wahrhaft graufamer Weise verfolgt wurden, und

gegen den nämlichen Menschen, den er seiner bigotten Deuchelei wegen nicht leiden konnte, einen Verdacht gefaßt. Jedemal wenigstens, wenn er gerade im Pause gewesen war, fehlte irgend etwas, und wenn es auch nur eine Kleinigkeit sein sollte, und daß der Schuster eine stille Leidenschaft für silberne Löffel hege, war ihm mehr als einmal in den Sinn gekommen.

"Und hat der Heßberger überhaupt Ihr Haus betreten?" fragte der Aktuar.

"Ost; jede Woche fast einmal," rief der Rath, "und kurz vorher, ehe das Zeug abhanden kam, war er bei uns gewesen."

"Und haben Sie ihn zur Rede gestellt?"

"Ich werde mich hüten," entgegnete Rath Frühbach mit einem Blick auf den Staatsanwalt; "daß er nachher wieder hingehet und mich verklagt, nicht wahr, und ich in die unangenehmsten Situationen komme? Alles schon da gewesen, und in Schwerin einmal..."

"Aber machten Sie denn nicht wenigstens einen Versuch, etwas von ihm zu erfahren? Redeten Sie ihn nicht an?"

"Nun, das können Sie sich doch wohl denken; aber ich versuchte der Sache von der andern Seite beizukommen. Ich bewunderte seine Pose und fragte, wo er das Zeug dazu gekauft habe."

"Und da? — wurde er verlegen?"

"Ich bewahre! Er nannte mir einen Kaufmann, ganz in der Nähe, und erbot sich, mich hinzuführen."

"Sie gingen doch?"

"Gewiß ging ich mit ihm in den Laden. Dort berief sich der freche Mensch aber ganz fest auf das Zeug, das er da gekauft hätte, zeigte das Muster und verlangte von demselben für mich, und die Verkäufer im Laden schienen ihn zu kennen und brachten mir richtig den nämlichen Stoff."

"Nun," sagte der Aktuar, "dann ist die Sache sehr einfach und er hat Ihnen das Hosenzeug nicht gestohlen, sondern es wirklich in dem Laden gekauft."

"Bitte um Verzeihung," sagte in diesem Augenblick der Staatsanwalt, der aber hinter Frühbach's Rücken dem Aktuar zublinzelte, daß er ihn solle gewähren lassen — "die Sache

einen sogar, — er hat eine ziemliche Rolle gespielt, — der am Schluß seines Lebens das Gesändniß ablegen mußte, der beste Gedanke, den er je zu Tage gefördert, sei ein — Druckfehler gewesen, also gewissermaßen sein ganzer Ruf und sein ganzes Leben ein Druckfehler. Der Druckfehler der "Köln. Bzg." scheint mit dem verhängnißvollen Druckfehler jenes Politikers und Schriftstellers eine verhängnißvolle Ähnlichkeit zu haben. Er ist nämlich auch von der gläubigen Welt als Ausfluß tiefer politischer und staatsmännischer Weisheit betrachtet und von den Freunden der "Kölnischen Zeitung" als Zukunftsprogramm mit Jubel begrüßt worden. So schrieb z. B. die "Leipziger Zeitung", das amtliche Organ der sächsischen Regierung, in ihrem Leitartikel vom vorigen Montag (12. d. Mts.) wörtlich wie folgt: — "Daß Kaiser Friedrich vor einem Ministerwechsel zurücktreten würde, ist allerdings glaublich genug, und dem Kanzler ist wohl zu vertrauen, daß er auf seine alten Tage an den erprobten Männern, mit deren Beistand er, im engsten Einverständnis mit seinem greisen Monarchen, die neue Richtung des Staatslebens in volkswirtschaftlicher und sozialpolitischer Beziehung eingeschlagen und durchgeführt hat, mit einer gewissen Fähigkeit festhält. Auch darin können wir der 'Kölnischen Zeitung' nur zustimmen, wenn sie meint, Fürst Bismarck müßte nicht im monarchistischen Gefühl großgeworden sein und dürfte nicht das Deutsche Reich mit begründet und geführt haben, wenn er sich nicht in Stunden der Noth mit jedem einzelnen preussischen Minister solidarisch erklären sollte." Also die "Leipziger Zeitung", das amtliche Organ der sächsischen Regierung, stimmt dem Zukunftsprogramm der "Kölnischen Zeitung" ausdrücklich bei. Nun war aber, wie die "Kölnische Zeitung" jetzt verrathen hat, dieses Zukunftsprogramm ein Druckfehler. Und die "Bestimmung" der "Leipziger Zeitung"? Auch ein Druckfehler. Vielleicht klärt die "Leipziger Zeitung" uns auf. Die Geschichte dieses merkwürdigen Druckfehlers ist sicherlich noch nicht zu Ende.

Die Windfahne am Rhein, die "Köln. Bzg.", dreht sich mit jedem Tage anders. Heute wiederum schreibt sie, daß sie unter Berücksichtigung des berühmten Druckfehlers nur der theoretischen Richtigkeit halber zugegeben habe, daß einzelne Minister preisgegeben werden könnten. Der kranke Kaiser aber sei weit davon entfernt, "durch eine unruhig experimentirende Politik die von ihm so hochgehaltene Stetigkeit der Regierungsgrundsätze zu durchbrechen. Wie die Dinge liegen, sind Umgestaltungen in unsern staatlichen Einrichtungen, auch insoweit es sich nur um Personalfragen handelt, vorerst nicht zu gewärtigen und werden auch für eine spätere Zeit nicht vorher gesehen." — Man sollte danach fast meinen, als ob in den Proklamationen von einer Stetigkeit der Minister die Rede wäre, während doch nur davon die Rede ist, daß ein häufiger Wechsel der Staatseinrichtungen und Gesetze möglichst zu vermeiden wäre. — Sind die Erzellenzen K. V. J. etwa "Staatseinrichtungen oder Gesetze"?

Sehr schlecht ist es den "Vertretern der Presse" bei dem Kaiserempfang in Leipzig ergangen. Wie das "Leipz. Tageblatt" in seiner geistigen Nummer (vom 15. d. M.) jammernd und vorwurfsvoll erzählt, wurden die sämtlichen — natürlich durch die Banl tadellos wohlgefinnten — Vertreter der Presse, darunter auch Korrespondenten englischer Blätter, höchst unzeremoniös in den Wartesaal erster Klasse eingesperrt, mit dem Bedenken, wer herausginge, würde verhaftet. Und da stellten denn die unglücklichen Opfer ihres Berufs — wohl 30 an der Zahl — allerhand Betrachtungen nicht sehr angenehmer Art an — gesehen haben sie nichts, außer was ihnen der Zufall, daß der kaiserliche Wagen vis-a-vis dem 4. Klasse-Wartezimmer Halt machte, zu sehen erlaubte. Natürlich war es sehr wenig, was jedoch die phantastischen und kindigen Herren nicht hinderte, sehr lange und detaillierte Berichte zu schreiben. Die Frage ist, wer hat den ominösen Befehl gegeben? Aus eigenem Antriebe hat die Leipziger Polizei nicht gehandelt — die Anregung (in welcher Form immer, das sei dahingestellt) ist jedenfalls entweder von Insassen des kaiserlichen oder Inassen des reichskanzlerischen Zuges ausgegangen. Und wenn man bedenkt, daß der Kaiser als Kronprinz sich niemals für persönlich gefährdet hielt, daß dagegen die Umgebung des Reichskanzlers stets außerordentliche Maßregeln zu dessen persönlichem Schutz nothwendig hält, so wird man über die Quelle jenes sonderbaren Befehls nicht leicht im Unklaren sein können.

Aus dem Bericht, welchen der preussische Justizminister gegen Ende vorigen Jahres über die Justizverwaltung und Rechtspflege in Preußen erstattet hat, werden jetzt in der "Nordd. Allg. Bzg." ausführliche Auszüge veröffentlicht. Wir entnehmen diesem Bericht zunächst einige Aeußerungen über die Kammern für Handelsfachen. Demnach fungiren gegenwärtig in 28 Orten 38 Kammern für Handelsfachen, von denen 6 außerhalb des Bezirks des Landgerichts liegen. Die Zahl der für jede einzelne Kammer ernannten Handelsrichter ist verschieden, je nach dem Umfang der Geschäfte. Im Ganzen sind deren 130 mit einer angemessenen Zahl von Stellvertretern besetzt. Als Vorsitzender werden überall besonders tüchtige Richter ausgewählt; die Organe des Handelsstandes bringen durchgängig angelegene, in ihrem Beruf erfahrene und in allgemeiner Achtung stehende Personen als Handelsrichter in Vorschlag. Ein Mangel

kann sich denn doch anders verhalten, und aufrichtig gesagt, glaube ich, daß Rath Frühbach dieses Mal auf der richtigen Fährte ist."

"Aber es schien wirklich, als ob er das Zeug dort gekauft hätte," meinte der Rath.

"Wie hieß der Kaufmann?"

"Tuchladen von Magnus und Kompagnie am untern Markt."

"Um — das sind die nämlichen Leute, die noch gar nicht so lange einen sehr bedenklichen Konkurs anzeigten."

"Und Sie glauben wirklich..."

"Daß Sie durch einen höchst merkwürdigen Zufall den richtigen Mann getroffen haben, allerdings, und das macht Ihrem Scharfblick Ehre, lieber Rath."

"Mein bester Herr Staatsanwalt..."

"Ueberlassen Sie mir die Sache, um sie nach besten Kräften zu verfolgen, und ich verpfände Ihnen mein Ehrenwort, daß Sie Ihr Hosenzeug wiederbekommen sollen."

"Aber er hat sie ja schon an..."

"Nun gut, dann wenigstens den Werth des Stoffes ersetzt erhalten. Ich glaube selber, daß dieser Heßberger ein nichtsnutziger Burche ist, und hat er den Diebstahl wirklich verübt, so wollen wir ihm dieses Mal schon beikommen."

"Und was habe ich dabei zu thun?"

"Gar nichts; sollte ich Sie noch brauchen, so schide ich heut Abend zu Ihnen hinaus. Sind Sie zu Hause?"

"Gewiß; gegen Abend gehen wir ein wenig im Garten spazieren und um halb neun Uhr legen wir uns in's Bett."

"Das ist früh; aber so spät schide ich keinesfalls."

"Und Sie meinen wirklich, Herr Staatsanwalt..."

"Daß Sie Ihr Hosenzeug ersetzt bekommen; ich habe es Ihnen garantiert."

"Dann bin ich mit allem einverstanden," sagte Frühbach und streckte ihm die Hand entgegen. "Und jetzt will ich gleich nach Hause gehen und es meinem Frauchen sagen, daß ich den Dieb selber entdeckt habe — die wird sich freuen. Angenehmen Nachmittag, meine Herren!" Und

an geeigneten und zur Uebernahme des Ehrenamts bereiteten Ionen ist in keinem Bezirk hervorgetreten. Die Handelsrichter üben, wie der Bericht des Justizministers betont, ihr Ehren überall mit Eifer und Pflichttreue. Auch hat die Erfahrung gelehrt, daß durch die Mitwirkung tüchtiger Handelsrichter sachgemäße Urtheilsfällung gefördert wird, insofern, als Handelsrichter dem vorstehenden Berufsrichter die Handhabung der kaufmännischen Geschäfte erläutern, ihn mit der Ausweise und den Gebräuchen des Handelsverkehrs vertraut machen und ihm so das Verständniß des Zwecks der einzelnen Geschäfte erleichtern. Die Erwartungen, welche in dieser Hinsicht seitens der Justizverwaltung gesetzt wurden, sind in Erfüllung gegangen. Nicht minder haben die Kamern für Handelsfachen sich das Vertrauen des Handelsstandes zu erwerben gesucht und ihr Wirken kann als ein derweg erspürliches bezeichnet werden. Ausführlich spricht sich der Bericht über den internationalen Rechtshilfeverkehr aus, wird darin betont, daß, insofern des regen Handelsverkehrs dem Auslande, die preussischen Justizbehörden in bürgerlichen Angelegenheiten sowohl wie in Strafsachen die Thätigkeit ausländischer Behörden in immer steigendem Maße hätten in Anspruch nehmen müssen, wobei seitens der kaiserlichen Kommissarische Dienste geleistet worden seien, indem dieselben an sie ergangene Ersuchen, insbesondere um Juststellungen, Abnahme von Eiden, soweit angängig selbst bewirkten, oder, wo dies unmöglich, bereitwillig die Handlung über die zu ergreifenden Maßnahmen ertheilten. Ebenso heißt es weiter, haben sich die ausländischen Behörden bei Erledigung der Ersuchen bereitwillig unterzogen, jedoch über mangelhafte Erledigung gefellter Anträge nicht zur Kenntnis des Ministers gekommen sind. Bei Erledigung von Ersuchen ausländischer Behörden durch preussische Gerichte wird pünktlichen und ordnungsmäßigen Geschäftsgang gehalten, daß den Wünschen des Auslandes thunlichst entgegengekommen wird. Die Uebermittlung derartiger Ersuchen an ihre Heimat geschieht in der Regel auf diplomatischem Wege; mit einigen Nachbarstaaten ist jedoch die Zulässigkeit des unmittelbaren Geschäftsverkehrs zwischen den beiderseitigen Behörden einbort worden zum Zwecke einer möglichst schnellen Erledigung der Ersuchen um Rechtshilfe. Derartige Vereinbarungen sind getroffen, einmal hinsichtlich einzelner Bezirke der Monarchie mit Bezug auf das grenzende Nachbargebiet, sodann hinsichtlich der Justizbehörden in der gesammten Monarchie bezw. im Reiche im Verkehr mit allen Justizbehörden des Nachbarstaates. In erster Beziehung besteht ein Abkommen mit Dänemark, welches den unmittelbaren Geschäftsverkehr zwischen den Behörden des Reichs Oberlandesgerichts zu Kiel mit den königlich dänischen Behörden zuläßt, sowie mit Rußland zwischen den für den Verkehr stimmten Justizbehörden in den östlichen Provinzen der Monarchie mit denjenigen des Gerichtsbezirks Warschau. Anfängliche Schwierigkeiten sind schnell überwunden worden. Als besonders werthvoll bezeichnet der Minister, daß der direkte Geschäftsverkehr allgemein für die beiderseitigen Justizbehörden Oesterreich-Ungarn und mit der Schweiz vereinbart worden namentlich der Verkehr mit den I. L. österreichischen und I. ungarischen Behörden ist insofern der vielfachen Geschäftsbeziehungen mit jenen Ländern ein äußerst reger; so sind der Zeit vom 1. Oktober 1885 bis dahin 1886 allein bei dem Amtsgericht I in Berlin von österreichischen und ungarischen Behörden 421 Ersuchen um Rechtshilfe eingegangen, und gleichen Zeitraum von den Berliner Gerichten 150 demartige Ersuchen an die bezeichneten Behörden erlassen worden, so daß sich der Rechtshilfeverkehr mit den Behörden Oesterreich-Ungarn auf diplomatischem Wege im Jahre 1886 insgesamt 571 Ersuchen um Rechtshilfe an ausländische Behörden ergangen sind, und 200 Ersuchen, welche von ausländischen Behörden für preussische bestimmt waren, befördert worden. Mißgriffen beim Erlaß solcher Ersuchen möglichst vorzubeugen sind im Einvernehmen mit dem auswärtigen Amt und Reichs-Justizamt die zu beachtenden Grundsätze übersichtlich zusammengestellt und im "Justizministerialblatt" veröffentlicht worden.

Ueber die "Lage der Gesetzgebung" schreibt der lamentarische Korrespondent der "Bresl. Bzg.": "Durch des Kaisers Wilhelm sind die meisten der in dieser Session geschlossenen Gesetze in eine Krisis gebracht worden. Sie sind nämlich beschloffen mit der Einleitungsformel: 'Wir u. s. w. verkünden u. s. w.' Es liegt auf der Hand, daß Kaiser Friedrich nicht ein Gesetz verkünden kann, das die Einleitungsformel anbeht. Es kann aber auch diese Einleitungsformel nicht durch einen einseitigen Akt der Krone werden, denn sie beruht auf einem besonderen Beschluß des Reichstages und des Landtages. Wer einmal einer beigemohnt oder einen stenographischen Bericht gelesen, der wird sich der Präsidenten jedesmal, wenn der Text des Gesetzes berathen ist, sagt: 'Wir kommen nun zu Einleitung und Beschlusse. Niemand begehrt das Wort: ich erkläre Einleitung und Beschlusse für angenommen.' In der Konfliktperiode hat die Einleitung zu heftigen Debatten Veranlassung gegeben."

vergnügt vor sich hin schmunzelnd, verließ der Rath sein Zimmer.

Der Aktuar hatte, seit ihm Witte zugewinkt, kein Wort mehr in die Sache hineingeprochen, denn er konnte ja nicht wissen, welchen Zweck der Staatsanwalt dabei verfolgte. Er schüttelte aber vor sich hin mit dem Kopf, denn jener Heßberger wirklich einfach bewies, daß er das Zeug in jenem Laden gekauft habe — und das schien schon zu scheuen zu sein —, so war es doch gar nicht denkbar, daß dieser Sache gegen ihn vorzugehen. Kaum hatte der Rath die Thür hinter sich ins Schloß gezogen, als er sich auch an Witte wandte und ihn fragte, was er in der Sache klaren Besichte zu thun gedächte.

"Ich will Ihnen etwas sagen, Herr Aktuar," erwiderte der Staatsanwalt; "daß der Heßberger das Hosenzeug gestohlen hat, glaube ich, nach der Bereitwilligkeit, mit welcher er den Rath in den Laden führte, selber nicht; aber meine moralischen Ueberzeugung nach ist der Schuhmacher ein vollkommen nichtsnutziges Subjekt, bei dem ich schon lange eine Gelegenheit gewartet habe, um ihm einmal beizukommen, und die bietet sich jetzt in vortrefflicher Weise unsern Rath Frühbach; der soll mir die Kasstanen aus dem Feuer holen."

Der Aktuar lachte. "Aber was wollen Sie thun?" "Ausfuchung bei Heßberger halten, und zwar einseitig auf Anklage Frühbach's hin. Findet sich dann nichts, so mag er den Rath immerhin wegen Ehrenbeleidigung sonst was verklagen."

"Aber Sie können den armen Rath dadurch in finanzielle Verlegenheit bringen, und er wird es Ihnen danken wissen."

"Bah," sagte Witte, "ich habe ihm erst neulich eine ganz ähnliche herausgeholfen, und da mag er sich eins gegen das andere abreden. Uebrigens muß ich Ihnen gestehen, Aktuar, daß gegen diesen Heßberger ein ganz eigener und schwerer Verdacht aufgestiegen ist. Ich habe nämlich heute Morgen das Protokoll durchgesehen, das Sie beim alten Salomon aufgenommen haben und mit uns schickten. Seine Aussagen sind allerdings vollständig bestimmt, seine Personalbeschreibung des Mörders mit

Das Herr...
legen: ...
Abgeordn...
des Landt...
kommen, n...
gezeigt h...
werden la...
mäßiger U...
spreche, lie...
Feston be...
Ant; sie bl...
welche von...
das Reich...
findet wir...
nicht einla...
vortragt...
zur Verab...
eine Vere...
zu überwie...
lung noch...
formel au...
allen Ge...
legt der...
leistungs...
Abgeordn...
änderten...
über die...
Derrenha...
21 Tagen...
geordnet...
zweimal...
Reichstags...
gleichgiltig...
nicht U...
Reichstags...
Budget d...
ts also le...
zufügen...
über die...
Effektiv...
werden, i...
aufklaue...
nächsten...
Gesegent...
wollen th...
stimmthei...
Pos...
öffentlich...
jungen G...
inhalt vo...
72 Bes...
einer hol...
haben bis...
Land; a...
volnische...
vor kurz...
(39 889...
Fürstenth...
das Post...
folgt der...
soltern r...
weiter R...
Wittello...
jetzigen...
erfolgten...
12 682...
Berggob...
angehöre...
Kritiken...
der Na...
13...
wider...
Opfollen...
und La...
Feltar...
Herrzog...
von Sad...
Großherz...
Heinrich...
land, Gr...
den Gell...
nicht an...
verschied...
holt für...
haben, bi...
im Durc...
hat. Da...
der Mor...
Sinken...
dieselbe...
auf tau...
habe ich...
währen...
Laden...
Das th...
diesem...
wäre do...
Spur la...
Berger...
"M...
weil ich...
mit sein...
"U...
"N...
sagte W...
der Sch...
Das S...
dem Ra...
wollte, r...
Der...
lomon,"...
haben u...
aber ich...
Ausfage...
nicht w...
sollte, e...
möglich...
haben."

Gesetz, für welches Professor Brins in Deutschland kürzlich Vorstudien gemacht, betrifft, so ist man gegenwärtig mit der Aufstellung einer Statistik über die Gefahren in den einzelnen Berufen beschäftigt. Die Regierung hat überdies seit Jahresfrist 15 neue Gewerbebeschulen resp. gewerbliche Unterrichtskurse geschaffen, denen sich noch etwa 20 weitere derselben Art anreihen sollen. Man kann also zwar nicht sagen, daß von der Regierung nicht gearbeitet werde, aber die wichtigsten Reformen lassen gar zu lange auf sich warten und wenn sie endlich kommen, entsprechen sie keineswegs immer den wahren Bedürfnissen der Arbeiterbevölkerung.

Frankreich.

Alle Berichte aus Frankreich melden übereinstimmend, daß die friedlichen Erklärungen des neuen deutschen Staatsoberhauptes einen außerordentlich guten Eindruck gemacht haben, und daß dieses selbst seitens des Publikums wie der Presse die sympathischste Beurteilung findet. Wer die französischen Zeitungen verfolgt, wird den Inhalt jener Berichte nur bestätigt sehen. In strengrepublikanischen Blättern des „erbfeindlichen“ Nachbarlandes drückt sich eine wärmere Sympathie aus, als in verschiedenen angeblich ultramonarchischen Blättern unseres eigenen Landes. Wir wollen dieser Thatsache keinen übertriebenen Werth beilegen. Zweierlei aber beweist sie jedenfalls: daß die Franzosen den Frieden wünschen, und daß sie bisher an die Friedlichkeit der deutschen Regierung nicht geglaubt haben. Sobald unsere Chauvinisten und Kriegsheter, die sich momentan in ihren Sumpfen verkröchten haben — die Wärluft ist etwas rauh — wieder hervorschlüpfen, wird ja das Geschimpf auf die verkommenen Franzosen und die Parodierung des Revanchegespensies von Frischem losgehen, wir wollen jedoch hoffen, daß dem schändlichen Treiben dann etwas energischer entgegen getreten wird, als vor der jetzigen Krise.

General Boulanger, das Schreckgespenst der Kartellparteien bei den Wahlen zum Deutschen Reichstage am 21. Febr. v. J., hat, wenigstens als General, seine Rolle ausgespielt. Sang- und klanglos erhält er den Laufpaß, nachdem er in der letzten Zeit noch wiederholt versucht, von sich reden zu machen. Bei

den jüngsten Erwahnen zur Deputirtenkammer vereinigten die Radikalen fast 55 000 Stimmen auf ihn, trotzdem er als General nicht einmal wählbar war. Aber alle seine Anstrengungen zur Erlangung der ersehnten Popularität, selbst die kürzlich auf seinen Namen in Paris erfolgte Gründung einer Zeitung konnte seinen endlichen Sturz, an welchem er unterworf selbst am meisten gearbeitet, nicht aufhalten. Das „Journal officiel“ veröffentlicht einen Bericht des Kriegsministers, in dem entschiedene Thatsachen aus dem früheren Verhalten des General Boulanger registriert werden. Danach sei Boulanger drei Mal ohne Urlaub nach Paris gekommen. Der Bericht konstatiert die Schwere solchen Mangels an Disziplin, namentlich wenn derselbe von einem General ausginge, und beantragt, Boulanger in Nichtaktivität zu versetzen. Der Bericht ist vom Präsidenten der Republik genehmigt.

Die französische Deputirtenkammer hat am Donnerstag den Artikel der Vorlage der Budgetkommission, nach welchem die Alkoholfsteuer auf 200 Franks erhöht werden sollte, mit 320 gegen 200 Stimmen abgelehnt. Die Vorlage der Budgetkommission wird damit völlig umgestoßen. Ministerpräsident Tirard brachte darauf verschiedene neue Vorschläge in Bezug auf das Budget ein und beantragte, sämmtlich Beschlüsse zu fassen, damit die Bewilligung neuer provisorischer Zwölftel vermieden werde.

Amerika.

Washington, den 11. März. Randall wird in kurzem im Repräsentantenhause eine Tariffbill einbringen. Nach derselben sollen die betreffenden Gesetze, welche die Farmer und Tabakproduzenten im Verkauf oder der freien Verfügung einschränken, aufgehoben werden. Auch soll die Steuer auf Spiritus, welcher aus Früchten destilliert ist, weggelassen und die Steuer auf destillierte Spirituosen von 90 auf 50 pCt. reduziert werden. Alle gewaschen eingeführten Kleidungs- und Wollengewebe sollen nach Randall's Bill den doppelten Zoll zahlen, als wenn sie ungewaschen importiert werden. Auf der Freiliste befinden sich Artikel, welche in den Vereinigten Staaten produziert oder fabricirt sind und zurückkommen, ohne im Werthe gestiegen zu sein; ferner rohe Seide, die aber durch Fabrication keinen

höheren Werth erhalten hat. Die Einfuhr von Rindvieh und Viehhäuten wird verboten, obgleich diese Bestimmungen suspendirt werden können, wenn eine amtliche Untersuchung ergeben hat, daß die Einfuhr nicht die Verbreitung der Seuche in den Vereinigten Staaten begünstigt. Die Einfuhr von Opium, welches weniger als 5 pCt. Morphium enthält, und von Opium für Rauchzwecke wird verboten.

Afrika.

Kapitän Fauconnier, der Direktor derjenigen Abteilung bei der Brüsseler Kongoregierung, welche die Personalverhältnisse aller Kongobeamten bearbeitet, hat, wie die „Voss. Ztg.“ mittheilt, eine Uebersicht über alle Beamten veröffentlicht, welche seit dem Entstehen des Kongounternehmens, also von 1879 ab, bis zum Dezember 1887, nach dem Kongo gesandt worden sind. Im ganzen sind 427 Agenten, die sämmtlich in Brüssel sorgsam untersucht und für körperlich gesund befunden worden waren, nach Afrika gesandt worden. Dieselben waren auf drei Jahre engagirt, davon sind aber schon 76 im ersten Jahre, 50 im zweiten Jahre, 22 im dritten Jahre ihrer Dienstzeit nach Europa zurückgekehrt; nur 78 haben ihre Dienstzeit beendet und 50 haben ein zweites Engagement theils bei dem Kongostaat, theils bei der Sanford Exploring Expedition angenommen. Von diesen 427 Agenten sind am Kongo selbst 64, also 15 pCt., gestorben. Es sind also diejenige Todesfälle nicht mitgerechnet, welche durch die Einwirkung des Kongoklimas theils auf der Heimkehr, theils in der Heimath erfolgt sind. Seit dem Jahre 1885 hat infolge der besseren Einrichtung der Stationen die Zahl der Todesfälle abgenommen. Der Nationalität nach vertheilen sich die 427 Kongoagenten also: 189 Belgier (27 Todte), 89 Engländer (19 Todte), 50 Schweden (9 Todte), 46 Deutsche (3 Todte), 15 Dänen, 9 Franzosen, 5 Amerikaner, 5 Italiener (2 Todte), 5 Oesterreicher (3 Todte), 4 Holländer (1 Todte), 3 Portugiesen, 2 Kraber, 1 Schweizer, 1 Pole und 1 Grieche. Eine größere Anzahl derselben ist später den Folgen des afrikanischen Klimas in der Heimath erlegen, ein anderer Theil trankelt.

Sonnenstädtisches Theater.

Dresdenerstr. 72. Direktion: Adolph Ernst. Sonntag, den 18. März 1888.

Zum 179. Male:

„Schützenlied“.

Gefangspoffe in 4 Akten von Leon Treptom. Koupets von G. Böck. Musik von G. Steffens und Franz Roth. Die: Berta Feidau. Hedwig: Olga Dworsk. Asta: Clara Helmer. Piese: Rosa Lid. Felix: Hugo Hasakerl. Franzl: Adolph Kratz. Max: Paul Barthold. Stöpsel: Dir. Adolph Ernst. Im 4. Akt:

Francillon-Parodie, vorgetragen von Berta Feidau und Dir. Ad. Ernst.

Telephon-Anschluß Amt IX. Nr 9732. Kassenöffnung 5 Uhr. Anfang d. Vorst. 7 Uhr.

Passage 1 Er. 9 M. — 10 M. Kaiser-Panorama. Neu! Zum ersten Male: II. Abtheilung Konstantinopel. 2. Reise durch Ober-Italien. Como-See. Villa Iriio des Kronprinzen. Hochinteressant: Die Bertha-Reise. Eine Reise 20 St., Kinder nur 10 St. Abont.

Fachverein der Former und Perrosgenossen [557] macht hierdurch bekannt, daß das Stiftungsfest am 17. März nicht stattfindet, sondern am 14. April. Die Silets behalten ihre Gültigkeit. Die nächste Versammlung wird bekannt gemacht. Gleichzeitig fordern wir die Mitglieder auf, ihren Pflichten an den Zahlstellen, bei Hrn. Sothke, Ritterstr. 123 und bei Hrn. Wolf, Schaussestr. 73, nachzukommen. Der Vorstand.

Freie Vereinigung der Vergolder und Fachgenossen. Zur Nachricht, daß die polizeiliche Genehmigung zu der am 19. März angelegten Versammlung erteilt ist. Siehe Vereinsnachrichten.

Fachverein der Steinträger Berlins. Bei der am 2. Weihnachtsfeiertag von uns im Edentheater veranstalteten Matinee ist eine Probe gefunden worden. Der Eigentümer kann selbige beim Vorstehenden des Vereins in Empfang nehmen. Carl Wallenthin, Vorstehender. Liebenwalderstr. 51. 567|

Mitglieder-Versammlung

der Ortskrankenkasse der Tischler und Piano-forte-Arbeiter Berlins am Sonntag, d. 18. März, Vormittags 10 Uhr, im Berliner Handwerkerverein, Sophienstraße 15. Tages-Ordnung: Abänderung des § 12 Article 2 des Statuts, dahin, daß die 3 Tage Karenzzeit und die Feiertage in obigen Paragraphen dahin abgeändert werden, daß, wer 8 Tage krank ist, sein volles Krankengeld bekommt. Die Mitglieder werden ersucht, recht pünktlich und zahlreich am Plage zu sein; namentlich die Herren Delegirten und Vorstandemitglieder. W. Schmidt, Tischler, Schönebergstr. 22. 559|

Berein der Einseher (Eiseler). Sonntag, den 18. d. M., Vorm. 10½ Uhr, Neue Friedrichstr. 44. Außerordentliche Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Vorstandsanträge. 2. Verschiedene Vereinsangelegenheiten. 3. Fragelasten. Mitgliedsbuch legitimirt. 569| Der Vorstand.

Stuckateure Berlins. Sonnabend, den 17. März, Abends 7 Uhr, Öffentliche Versammlung bei Feuerstein, Alte Jakobstr. 75. T.O.: 1. Verlesung der eingelaufenen Unterschriften. 2. Wie verhalten sich die Kollegen den Prinzipalen gegenüber, welche den Tarif nicht unterschrieben? 3. Verschiedenes. Um pünktliches Erscheinen bittet Die Lokalkommission. 572|

Große öffentliche Versammlung sämtlicher Stellmacher Berlins am Montag, den 19. März, Abends 8½ Uhr, in Fy's Salon, Brunnenstr. 140. Tagesordnung: 1. Zweck des Innungsgesellen-Ausschusses. 2. Gewerkschaftliches. 570| W. Singert. Billige Reste f. Einseg.-Anzügen, welche gleich angef. w. können, verl. Carlo, Laufstegplatz im Keller (Vorjellengeschäft). 43

Uhrenfabrik

Establiert 1877. **G. Wagner,** En gros. Export. Berlin S., Dranienstraße 144. Auerkannt größte Leistungsfähigkeit. Preisgekrönt: „Königsberg 1887.“ „Dresden 1887.“ „Düsseldorf 1887.“

Nickel-Remontoir-Uhren	10—15 M.
Silberne Remontoir-Uhren	17—45 M.
Goldene Remontoir-Uhren	28—300 M.
Regulateure	10—70 M.
Vernickelte Stand-Wecker	5—10 M.

Garantie bis zu fünf Jahren. Versand nur gegen Nachnahme oder vorherige Einzahlung des Betrags. 738 Nichtkonvenientes wird anstandslos zurückgenommen. Illustrierte Cataloge gratis und franco.

Möbel auf Theilzahlung bei J. Kellermann, Gartenstr. 3, Verantwortlicher Redakteur: B. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Sading in Berlin SW., Deuthstraße 2. Sterns des Seltens.

Kgl. Preuss. 178. Klassen-Lotterie.

Die Ziehung I. Classe beginnt am 3. April; hierzu empfehle Antheile: 1/5 55 M., 1/10 27½ M., 1/20 13,75 M., 1/40 6,875 M., 1/80 3,4375 M., 1/160 1,71875 M., 1/320 0,859375 M. Amtliche Listen für alle 4 Classen 1 M. Bei Vorauszahlung für alle 4 Classen kosten Anth. 1/5 220 M., 1/10 110 M., 1/20 55 M., 1/40 27½ M., 1/80 13,75 M., 1/160 6,875 M., 1/320 3,4375 M. — Bei d. list. Ztg. wurden die Hauptgew. v. 100 000 M., sowie 1 à 30 000 M., 2 à 5000 M. etc. bei mir gezogen. Marienburger Loose Zhg. 17. 4 c. à 3 M., 11 L. 30 M., Halbe 1,50 M., 11 Halbe 15 M. Kreuz-Loose à 1 M., 11 L. 10 M., Barletta 100 Lire-L., Zhg. 20/5 à 33 M. Porto u. Liste 30 Pf. 350 Ferner empfehle mich zum An- und Verkauf von Wertpapieren zu den Coursen der Berliner Börse. Provision 1/10 Prozent. Disconto- und Cheque-Verkehr. Wechsel-Domicillirung. **AUGUST FUHSE.** Bankgeschäft, Berlin W., Friedrichstr. 79, im Faberhaus. Telegramm-Adresse: Fuhsebank Berlin.

Königl. Preuss. Staats-Lotterie.

Ziehung der 1. Klasse 3. und 4. April. Originale bei mir im Depot 1/5 48,00 M., 1/10 24,00 M., 1/20 12,25 M. Antheile 1/5 6,25 M., 1/10 3,25 M., 1/20 1,75 M., 1/40 1,00 M. nach auswärts nur unter Portovergütung empfiehlt **W. Meyer.** I. Geschäft Berlin O., Koppenstraße 66. II. Geschäft Berlin N., Vetreuenstraße 28. 531

G. Scharnow's

älteste und leistungsfähigste Uhren-Fabrik, Berlin S., am Moritzplatz, Dranienstr.-Ecke. Filiale Blücherplatz 3. besteht seit 1860. besteht seit 1860. Anerkannt beste Bauart, auf allen Weltausstellungen preisgekrönt. Stand-Wecker, Glasuhr, Glasuhr mit wirklicher Federmechanik unter 5 jähriger Garantie. Nickel-Remontoir-Uhren von 10 Mark an. do. prima 15 „ do. prima 25—50 „ Silberne Remontoir-Uhren von 17—30 „ do. prima 25—50 „ Goldene Damenuhren, 14 Kar. 25—30 „ mit Rem.-Aufz. von 26 „ „ „ 3 Goldspindel von 40 „ 57—200 „ Herren-Remontoir-Uhren von 40 „ 30—300 „ Regulatour, 14 Tage gehend in 1 Meter lang u. 10 „ do. in petit. Ruffbaum-Gehäuse von 14 „ do. mit Schlagwerk 18—75 „ Stand-Wecker von 5—30 „ Juwelier-Preisverzeichnisse gratis und franco. Versandt nach außerhalb gegen Nachnahme. Umtausch bereitwillig gestattet. En gros. Export.

Politur-Spiritus, Brenn-Spiritus ohne Wasserrückst. 38 Pf. Größere Quant. billiger; Nordhäuser, Getreidelämmel, Liqueure, Punsch-Extrakte, Rum, Arac, Cognac liefert fein und billigst. Ignatz Sello, Berlin, Kaiserstr. 84. Postaufträge frei Haus. Eing. nur Durchfahrt i. Sol.

Fussboden-Glasur-Lack-Farbe trocknet in 4—5 Stunden hart und glänzend, macht das Überlackieren überflüssig. Das unangenehme Kleben ist vollständig ausgeschlossen. Nasse Witterung hat keinen Einfluss auf meine Farbe. Aufträge führe nur gegen vorherige Einzahlung des Betrags oder gegen Nachnahme aus. Preis à Pfund 75 Pfennige. Je das ist Sulfurische Fussboden-Glasur-Lack-Farbe und kostet nur 75 Pf das Pfund. **R. J. Suter,** Berlin S., Zionskirchstr. No. 44. Kastanien-Allee No. 60. Weiße Glasurlackfarbe zum Fensteranstrich u. s. w., à Pfd. 1,00 Mk. Schwarze Fussbodenfarbe à Pfd. 50 Pfg. Telephon Amt III. Nr. 8521. Telephon Amt III. Nr. 8521.

Soeben erschien: **Heft 18** der **Internationalen Bibliothek.** Charles Fourier, sein Leben u. seine Theorien. Von A. Gröbel. Preis pro Heft 50 Pf. Zu beziehen durch die Expedition des „Berl. Volksblatt“, Zimmerstraße 44. Einbanddecken à 30 Pf. Wiederverkäufern Rabatt.

Lokales.

Der verstorbenen Kaiser Wilhelm wurde gestern mit Feierlichkeiten, die bereits vor einigen Tagen veröffentlicht wurden, unter großem Andrang des Publikums beerdigt.

In die Adresse des Ministers von Puttkamer hat sich folgende, wahrscheinlich recht „warm empfundene“ Mitteilung der „Nat. Ztg.“:

„Es gehen uns unausgesetzt von Mitgliedern des Reichstags und des Landtags erbitterte Beschwerden über die Verhältnisse am und im Dom am Mittwoch Abend zu. In einer dieser Beschwerden heißt es:

„Dass die Polizeileitung ihrer Aufgabe überhaupt nicht gewachsen war, ist eine Sache für sich; ich muß zu ihrer Entlastung sagen, daß an jenem Abend eigenmächtig von Seite der Militärs in die Fortbewegung der Massen eingegriffen wurde, indem gerade in den der Volksoertretung vorbehaltenen Räumen eine große Anzahl von Soldaten truppweise von der Tribüne zum Einströmen in den Dom kommandirt und dadurch die Lage der in die Volksmasse eingeleiteten Abgeordneten bis zur Gefährlichkeit gesteigert wurde. Was ich besonders hervorheben will, ist die vollständige Nichtachtung des Befehls der Kaiserin Augusta, welchen der Reichstagspräsident den einzelnen Mitgliedern mitgeteilt und der viele derselben befolgt hatte, aus weiter Ferne herbeizueilen, um noch das Antlitz des Kaisers zu schauen. Man sagt, dieser Befehl sei nicht einmal von Seiten des Hofmarschallamtes dem Polizeipräsidenten mitgeteilt worden sein, womit sich die Tatsache in Einklang sieht, daß die Abgeordneten sich vergeblich nach Offizieren der Schutzmannschaft um Hilfe bemühten, indem sie um ein Verbot gebittet hätten, die Tribüne nicht zu betreten, geschweige denn ihnen Schutz gewährt hätten. Dem aber auch sei, es ist zu hoffen, daß das Präsidium des Reichstags es nicht bei den Zeitungsrügen bewenden lassen wird, sondern die Thatsache in eine Untersuchung darüber erörtern wird, wie es möglich war, daß die Volksoertretung so leicht durch Konnexionen jeder Art umgeben und jederzeit in den Dom gelangen, sei nur beiläufig erwähnt.“

„Von anderen Abgeordneten schreibt uns:

„Von Kollegen, welche gestern Abend nach stundenlangem Aufenthalt in den Dom gelangten, wird mir mitgeteilt, daß die Menge der vor der Domthür angelagerten, die in jedem Versuch der Bildung einer Chaine von allen Seiten nach dem engen Eingange zustrebte, ganz besonders die Haltung einer Kolonne Kürassiere erschwert sei, welche sich erheblich vor 12 Uhr, also vor dem Aufbruch der für den Zutritt der Reichstags-Abgeordneten bestimmten Zeit, Bahn nach der Thüre brach und eine geradezu lebensgefährliche Zusammendrückung des Publikums herbeiführte. Auch Offiziere, die in dem Dom anwesend waren, konnten hiegegen keine Hilfe schaffen. In dem Dom befanden sich manche hervorragende Abgeordnete, unter anderen Staatsbeamte, z. B. Minister v. Boetticher. In dem Dom wurde heute erzählt, daß selbst der Präsident des Reichstags, Bismarck, mit seiner Gattin vergeblich versucht habe, den Dom zu gewinnen.“

„In dem Schreiben eines Reichstagsmitgliedes, welches in der Mitteilung des Präsidenten über die Zulassung der Abgeordneten zum Dom aus seiner Heimath nach Berlin gekommen war, heißt es:

„Ich befand mich, wie alle Kollegen, soweit dieselben nicht im Stande waren, den Rückzug zu bewerkstelligen, bald in einer stoßenden, drängenden und johlenden Menge. Nicht dies allein, sondern nachdem wir in dem willkürlichen und allmählich bis in die Nähe der rettenden Thüre gedrängt waren, erschienen plötzlich — gegen 11 Uhr — an der Thüre des Domes mehrere hundert Mann Militär, welche rücksichtslos den Eingang forzierten. Besonders ein Offizier kommandirte im Hinweis auf die Kaiserin Augusta, und so erforderten diese Mannschaften einen solchen Ansehensverlust, welchen man in den Annalen der Geschichte wohl nicht wiederfindet. Gätte ich mich lediglich als Publikum zu fühlen, so würde zwar meine Anschauungen über die Leistung der Berliner Polizei stark herabgedrückt sein, allein ich würde die Unannehmlichkeit als Folge meiner Neugierde betrachten. Ich aber daran, daß ich hier auf Grund offizieller Ein-

ladung stand als Mitglied des Deutschen Reichstages, so überkam mich ein Gefühl tiefer Beschämung und lebhaften Unwillens.“

Wir begnügen uns, bemerkt das Blatt hierzu, mit der Wiedergabe dieser Sätze aus einem ganzen Stoß von vorliegender Briefe. Die Frage, ob die Berliner Polizei in den letzten Tagen sich ihrer Aufgabe gewachsen gezeigt hat, ist bereits mehrfach berührt worden. Offenbar aber hat es auch an dem erforderlichen Zusammenwirken der Hof-, Polizei- und militärischen Behörden von vornherein gefehlt. Der Eindruck, daß dies die nächste Folge eines Thronwechsels war, ist ein sehr mißlicher; denn wenn ein Wechsel an der erhabenen Stelle des Staates selbst nur für kurze Zeit die Behörden in der gewohnten Präzision des Zusammenwirkens lähmt, so liegt der Gedanke nahe, daß sich dies auch bei wichtigen Anlässen geltend machen können, als bei der Ordnung des Zutritts zum Dom. Sache der Polizei war es, sich sowohl mit dem Hof, als mit den Militärbehörden in das erforderliche Einvernehmen zu setzen. Der oberste Chef der Polizei und für sie verantwortlich ist Herr von Puttkamer. Er hat in den letzten Tagen eine seltsame Unsicherheit bewiesen. Wir haben gegenüber abenteuerlichen Auslegungen der Unterlassungssünde, daß er mit der Ankündigung des Todes Kaiser Wilhelms im Abgeordnetenhaus nicht die der Nachfolge Kaiser Friedrichs verband, die Erregung des Augenblicks als Erklärung gelten lassen, obgleich eine solche Unterlassung nicht hätte vorkommen sollen. Seitdem hat sich zu ihr die Unthätigkeit in der Frage der Landestruer gefügt: diese Angelegenheit sieht jetzt so, daß die Gerichte in die peinliche Lage kommen können, in Zivilprozessen die Berufung auf die erste Regierungshandlung des neuen Herrschers abweisen zu müssen. Endlich haben sich unter den Augen des Ministers des Innern vier Tage lang in den Berliner Strafen Szenen abgelebt, welche bis zum letzten Augenblick die Besorgnis nahe legten, die Trauer um den heimgegangenen Kaiser könnte in der belagerten Art durch ernste Konflikte zwischen dem Publikum und der Polizei gefährdet werden. Die Mißhandlung der Reichstags- und Landtagsmitglieder am Mittwoch Abend war nur ein einzelner Zug der ungenügenden Sorge für die staatliche Autorität in Momenten, in denen die Aufrechterhaltung dieser Autorität in verschiedenen Beziehungen erheblich wichtiger war, als beispielsweise bei dem feierlichen Eintreten für irgend einen geheimen Polizeizweck. — Wir wollen hierzu noch bemerken, daß jetzt auch außer dem Justizminister dem Minister der öffentlichen Arbeiten, Maybach, der schwarze Adlerorden erteilt worden ist. Von einer gleichen Ordensverleihung an den Vizepräsidenten des Staatsministeriums v. Puttkamer hört man noch immer nichts. Es ist sonst, wie unsere Leser wissen, nicht unsere Gewohnheit, uns um die Dekorationen der Staatsbeamten zu kümmern — in diesem einen Falle möchten wir uns jedoch eine Ausnahme gestatten.

Diejenigen Mannschaften der Landwehr zweiten Aufgebots, sowie diejenigen ausgebildeten Landsturmpflichtigen zweiten Aufgebots, welche auf Zurückstellung für den Fall einer Mobilmachung pro 1888 Anspruch machen, werden durch öffentliche Bekanntmachung aufgefordert, ihre Gesuche unter Angabe ihrer Militärverhältnisse im Laufe des künftigen Monats beim Militärbureau des hiesigen Magistrats einzubringen. — Die verstärkten Ersatzkommissionen werden in den am 19. Mai, 2. Juni, 31. Mai und 5. Juni d. J. stattfindenden Terminen über die eingereichten Gesuche entscheiden und die Namen derjenigen Mannschaften, deren Gesuche begründet sind, durch das „Intelligenzblatt“ öffentlich bekannt machen.

Mit vielem Mißtrauen wird noch immer ein großer Theil unserer Rechtspflege in weiten Kreisen des Publikums betrachtet, nämlich derjenige, welcher mit der Entmündigung Geisteskranker befaßt ist. Man ist im Publikum nur zu sehr geneigt, für etwaige Mißgriffe auf diesem Gebiete die Justiz allein, oder doch hervorragend verantwortlich zu machen, während thatsächlich, wie die Dinge heute liegen, das Hauptgewicht der Verantwortung auf den medizinischen Sachverständigen fällt und dem Richter nur eine mehr kritische Thätigkeit dem Urtheile des Arztes gegenüber zusteht. Die Ärzte freilich haben in neuerer Zeit Grundzüge beim gerichtlichen Entmündigungsverfahren vertreten, die in der Bevölkerung nur ein Rösschütteln erzeugen konnten. Die Irrenärzte haben bei Personen, die ihnen zur Untersuchung übergeben waren, eine Unfreiheit des Willens zu konstatiren geglaubt, wo äußersich an dem Thun und Handeln dieser Leute nichts Ungewöhnliches wahrzunehmen war. Aber die Frage von der Willensfreiheit gehört mit Recht

zu den schwerwiegendsten Problemen der Wissenschaft und die widersprechendsten Ansichten hierüber werden von den anerkanntesten Autoritäten vertreten. Während die Einen dem gefunden Individuum freien Willen zusprechen, bestreiten dies mit großer Entschiedenheit die Andern und behaupten ein rein gesetzmäßiges Geschehen sowohl bei den geistigen, wie bei den körperlichen Funktionen des Menschen. Man sieht also, wie leicht der Mann der Wissenschaft sich hier einseitig in ein Prinzip verrennen kann, ohne daß man ihm gerade böse Absicht zuschreiben braucht. Andererseits sind bei uns zahlreiche Fälle öffentlich und vor Gericht erörtert worden, in denen offensbare Mißgriffe vorlagen und haarsträubende Dinge über dies Thema werden in privaten Kreisen erzählt. — Die praktischen Amerikaner haben nun, um die Möglichkeit von Fehlgriffen zu verringern, ein Verfahren gefunden, das im Prinzip auch bei uns bereits bekannt, aber freilich von einer politisch-reaktionären Strömung stark bekämpft worden ist, nämlich die Oeffentlichkeit des Verfahrens in gerichtlichen Entmündigungssachen, und es ist bezeichnend für die Lage der Verhältnisse bei uns, daß sofort, nachdem auf dies wichtige Prinzip hingewiesen worden ist, sich Stimmen, und zwar aus ärztlichen Kreisen, gegen dies Verfahren erhoben, trotzdem man in Amerika damit die besten Erfahrungen gemacht hat. Nach dem Verfahren, wie es in Chicago beispielsweise stattfindet, wird der angeblich Geistesranke nicht etwa in ein Privat-Institut gebracht, dessen Besitzer womöglich ein Interesse daran haben, den Eingelieferten, für dessen Verpflegung gut bezahlt wird, als geisteskrank erklart zu sehen und bei sich zu behalten, sondern er wird in ein öffentliches Spital gebracht, wo er lediglich verpflegt und vom Gerichtsarzt beobachtet wird. Gewinnt dieser die Ueberzeugung von einer vorhandenen Geisteskrankheit, so tritt eine aus sechs Bürgern bestehende Jury zusammen unter dem Vorsitz eines gelehrten Richters und diese entscheidet in öffentlicher Sitzung, in welcher der zu Entmündigende vorgeführt und der Gerichtsarzt gehört wird, über die Entmündigung. Bei den Verhandlungen ist namentlich den Vertretern der Presse Gelegenheit zu ihrer Anwesenheit gegeben. Man muß zugestehen, daß auf diese Weise den vielbelagten Mängeln bei dem Entmündigungsverfahren Geisteskranker, wie sie bei uns vorgekommen sind, am wirksamsten begegnet werden könnte. Unsere Ärzte aber halten das Verfahren für — ungesund; sie meinen, es könnte eine rechtzeitige und rationelle Pflege des Kranken dadurch verhindert werden. In Summa sind aber ihre Einwendungen keine anderen, als sie gegen jede Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens beigebracht werden können, und es ist jedenfalls kein bloßer Zufall, daß die Gegnerschaft der Ärzte diesem öffentlichen Verfahren gegenüber zusammenströmt mit einer Verminderung ihres Einkusses auf die Rechtspflege. In letzterer Beziehung haben wir die Herren Ärzte immer sehr eifrig gefunden, wenn es sich darum handelte, sich zum thatsächlichen Mittelpunkt der Entscheidung in privatrechtlichen oder öffentlich rechtlichen Streitfragen zu machen. Es ist deshalb vielleicht nicht überflüssig, die Herren Mediziner davor zu warnen, doch nicht mit aller Gewalt gegen den Strom zu schwimmen. Weder bei der Krankenlasterfrage, noch bei ihren juristischen Beurteilungen zur Lösung ihrer Berufsstellung, noch bei ihren Mißgriffen auf kriminalrechtlichem Gebiete haben sie sich die Gunst des Publikums erworben. Gegenüber der Entmündigung Geisteskranker sollten sie nicht lediglich den Standpunkt der Verurteilung einnehmen, wenn Vorschläge, wie der vorerwähnte, zur Abstellung vorhandener Uebelstände gemacht werden.

Der Rechtsgrund, daß das Unvermögen, sich gegen künftige Unfälle zu schützen, der Erwerbsunfähigkeit im Sinne des Unfallversicherungsgesetzes gleich zu erachten sei, ist von dem Schiedsgericht der Section I der Nordöstlichen Bauergewerkschaftsvereinschaft anerkannt worden. Der Fall, welcher dem Schiedsgericht zur Beurtheilung vorlag, war folgender: Der Arbeiter Lindner war im Monat Dezember v. J. bei dem Bau der Villa Siemens in Wannsee als Dachdecker beschäftigt, stürzte von dem 10 Meter hohen Dach herab, fiel auf den Kopf und erlitt einen Schädelbruch. Wenn Lindner auch mit dem Leben davonkam, so erlitt er doch durch die Folgen dieses Anfalles eine erhebliche Einbuße an seiner Erwerbsfähigkeit. Der Vertrauensarzt der Berufsgenossenschaft schätzte die Verminderung der Erwerbsfähigkeit auf 75 pCt. Gegen die Festsetzung der Berufsgenossenschaft, durch welche ihm drei Viertel der vollen Rente zugewilligt wurden, erhob Lindner die Berufungssache, indem er sich für gänzlich arbeitsunfähig erklärte. Der Sachverständige Dr. Blasius machte geltend, daß insolge

Er hatte sich unmutig erhoben und fand nun, den forschenden Blick erwartungsvoll auf sie gerichtet, vor dem schönen Mädchen. Sie würde sich zum Mindesten doch entschuldigen. Aber sie schaute ihn unbefangenen aus großen Augen an, bis er in einiger Verlegenheit die Wimpern senkte. . . .

„Sie haben übrigens Recht, Fräulein Ernst, vollkommen Recht! Wenn ich mir's ruhig überdenke, darf Ihnen Blumen schenken, wer Sinn für Jugendreiz und Schönheit hat. Ich nicht mehr als jener Unbekannte.“

„Vor allem, mein lieber Freund,“ hob sie gelassen an, bitte ich Sie, wieder Platz zu nehmen. Zu irgend welcher Aufregung ist hier kein Grund — ganz abgesehen davon, daß ich es in der That Niemandem verbieten mag, mich zu erfreuen. Aber ich will es ganz besonders in diesem Fall nicht thun, trotzdem ich, wie gesagt, auch nicht die leiseste Ahnung habe, was es mit diesen schlichten, aber regelmäßigen Blumen Spenden für eine Bewandniß hat. Nur Eines weiß ich. . . .“

„Also doch!“ fuhr der Baron dazwischen. „Also doch?“

Das Dienstmädchen brachte einen Brief, den der Theaterdiener soeben abgegeben.

„Verzeihen Sie,“ entschuldigte sie sich und löste das Couvert. Raum so lange las sie, als der Baron brauchte, um seinen Aerger über die höchst unwillkommene Störung zu bemeistern. Nun sah er, wie ein Zug von stolzer Befriedigung in dem sonst so sanften Gesicht aufstieg. Mit einer Art kindlichen Stolzes hielt sie ihm den Brief hin.

„Mein liebes Fräulein,“ schrieb der Direktor, „ich habe sofort fürchterlich Gericht gehalten. Herr Wachtel geht — schon in den nächsten Tagen. Nicht nur einen aufdringlichen Liebhaber, sondern zehn Feldentendore liebe ich ziehen, wenn das meiner Bühne eine so werthvolle Kraft erhalten könnte, wie die Ihre. Bleiben nun auch Sie getreu — Ihrem Direktor.“

„Ich errathe!“ rief der Baron freudig erregt. „Der

Hand geküßt und sah sich nun nach einer kleinen Base für seine Rosen um, wie er das auch sonst zu thun pflegte. Aber Edith kam ihm zuvor, indem sie das Straußchen an den Busen steckte.

„Die einzige Base, die ich besitze, ist bereits geschnitten, wie Sie sehen,“ sagte sie, gleichsam zur Entschuldigung.

„In der That,“ bemerkte Wenkhaus verwundert. „Es giebt eben mehr Leute, die nicht mit Blindheit geschlagen sind!“ fügte er galant hinzu. „Bisher gelang es mir freilich noch immer, den Anderen vorzuzukommen.“ Die letzten Worte sollten wohl mehr zu seiner eigenen Beruhigung dienen. Jene drei winzigen, bescheidenen Blümchen in der Base dort konnten ihn doch wohl nur für einen Augenblick erschrecken!

Er war, nun wieder völlig siegesicher, der Einladung Ediths gefolgt und hatte Platz genommen.

„Nicht wahr, meine theure Edith,“ so begann er lächelnd, nicht wahr, Sie rechnen mir diese Veräumniß nicht allzuhoch an? Morgen — ich schwöre es Ihnen — morgen sollen meine Rosen wiederum die ersten sein.“

„Das glaube ich nicht, Herr Baron,“ antwortete sie ruhig. „Sie sind es auch bisher niemals gewesen. Es ist nur Zufall, daß ich bis heute noch nicht davon gesprochen.“

Lebhafte Verstimmung flog wie ein Schatten über sein Gesicht. „Merkwürdiger Zufall, das!“ rief er aus. „Sehr merkwürdig!“

„Nicht so sehr, als Sie glauben. Denn ich hätte Ihnen beim besten Willen Nichts über den Spender dieser Blumen sagen können. Ich weiß nicht, wer er ist — ich ahne nicht einmal, wo ich ihn zu suchen habe.“

„Nicht möglich!“ erwiderte ungläubig der Baron. Er ließ den wohlgepflegten Schnurrbart durch die Finger gleiten und fuhr in jenem Tone leichter Selbstgefälligkeit, den die Verdorrenen sich so gern aneignen, fort: „Er scheint es Ihnen nicht auch ein wenig ungeschickt, mir den „großen Unbekannten“ zum Nebenbuhler zu geben? Meinte ich doch, den Kampf um Sie auch mit einer unbekanntem Größe aufnehmen dürfen!“

Ihr Schutzgeist.

Novellette von Paul Blumenreich.

(Schluß.)

Baron Wenkhaus stand in dem halbdunklen Vorzimmer Fräulein Ernst, ein prächtiges Rosensträußchen in der rechten Hand. Den drapirten Herbstpaletot hatte er abgelegt — ein Zeichen, daß er sicher sein durfte, seinen Platz zu werden. Empfangen hatte ihn übrigens bis zum letzten Augenblicke. Wenn er trotzdem einen gewissen Werth legte, sich auch bei Fräulein Ernst eingeführt zu haben, so drückte er mit dieser Unterscheidung eine Art Wohlgeföhl aus. Es dauerte immerhin ein wenig, bis ihm die mal der Lohn für seine Werbung wurde. Vielleicht lag gerade darin ein gewisser Reiz. Er sah sich zwar seines Werthes vollkommen bewußt. Man wird nicht mit Unrecht für einen der vornehmsten Kavaliere der Stadt. Und überdies ist man jung, schön, nicht ohne Geist, besitzt man Geschmack und die elegantesten Manieren. Mit allen diesen Vorzügen sich seit fast einem Jahrzehnte angelegenlich um die Gunst einer „kleinen“ Schönen bemühen und — noch immer im Vorzimmer stehen zu müssen, ist auch eine Gourmandise. Natürlich hat die Geliebte man sich feinschmeckerisch auferlegt, ihre Grenzen. . . .

Baron trommelte mit der freien Hand den Dessauer

„Nicht möglich!“ erwiderte ungläubig der Baron. Er ließ den wohlgepflegten Schnurrbart durch die Finger gleiten und fuhr in jenem Tone leichter Selbstgefälligkeit, den die Verdorrenen sich so gern aneignen, fort: „Er scheint es Ihnen nicht auch ein wenig ungeschickt, mir den „großen Unbekannten“ zum Nebenbuhler zu geben? Meinte ich doch, den Kampf um Sie auch mit einer unbekanntem Größe aufnehmen dürfen!“

„Nicht möglich!“ erwiderte ungläubig der Baron. Er ließ den wohlgepflegten Schnurrbart durch die Finger gleiten und fuhr in jenem Tone leichter Selbstgefälligkeit, den die Verdorrenen sich so gern aneignen, fort: „Er scheint es Ihnen nicht auch ein wenig ungeschickt, mir den „großen Unbekannten“ zum Nebenbuhler zu geben? Meinte ich doch, den Kampf um Sie auch mit einer unbekanntem Größe aufnehmen dürfen!“

„Nicht möglich!“ erwiderte ungläubig der Baron. Er ließ den wohlgepflegten Schnurrbart durch die Finger gleiten und fuhr in jenem Tone leichter Selbstgefälligkeit, den die Verdorrenen sich so gern aneignen, fort: „Er scheint es Ihnen nicht auch ein wenig ungeschickt, mir den „großen Unbekannten“ zum Nebenbuhler zu geben? Meinte ich doch, den Kampf um Sie auch mit einer unbekanntem Größe aufnehmen dürfen!“

„Nicht möglich!“ erwiderte ungläubig der Baron. Er ließ den wohlgepflegten Schnurrbart durch die Finger gleiten und fuhr in jenem Tone leichter Selbstgefälligkeit, den die Verdorrenen sich so gern aneignen, fort: „Er scheint es Ihnen nicht auch ein wenig ungeschickt, mir den „großen Unbekannten“ zum Nebenbuhler zu geben? Meinte ich doch, den Kampf um Sie auch mit einer unbekanntem Größe aufnehmen dürfen!“

„Nicht möglich!“ erwiderte ungläubig der Baron. Er ließ den wohlgepflegten Schnurrbart durch die Finger gleiten und fuhr in jenem Tone leichter Selbstgefälligkeit, den die Verdorrenen sich so gern aneignen, fort: „Er scheint es Ihnen nicht auch ein wenig ungeschickt, mir den „großen Unbekannten“ zum Nebenbuhler zu geben? Meinte ich doch, den Kampf um Sie auch mit einer unbekanntem Größe aufnehmen dürfen!“

„Nicht möglich!“ erwiderte ungläubig der Baron. Er ließ den wohlgepflegten Schnurrbart durch die Finger gleiten und fuhr in jenem Tone leichter Selbstgefälligkeit, den die Verdorrenen sich so gern aneignen, fort: „Er scheint es Ihnen nicht auch ein wenig ungeschickt, mir den „großen Unbekannten“ zum Nebenbuhler zu geben? Meinte ich doch, den Kampf um Sie auch mit einer unbekanntem Größe aufnehmen dürfen!“

„Nicht möglich!“ erwiderte ungläubig der Baron. Er ließ den wohlgepflegten Schnurrbart durch die Finger gleiten und fuhr in jenem Tone leichter Selbstgefälligkeit, den die Verdorrenen sich so gern aneignen, fort: „Er scheint es Ihnen nicht auch ein wenig ungeschickt, mir den „großen Unbekannten“ zum Nebenbuhler zu geben? Meinte ich doch, den Kampf um Sie auch mit einer unbekanntem Größe aufnehmen dürfen!“

„Nicht möglich!“ erwiderte ungläubig der Baron. Er ließ den wohlgepflegten Schnurrbart durch die Finger gleiten und fuhr in jenem Tone leichter Selbstgefälligkeit, den die Verdorrenen sich so gern aneignen, fort: „Er scheint es Ihnen nicht auch ein wenig ungeschickt, mir den „großen Unbekannten“ zum Nebenbuhler zu geben? Meinte ich doch, den Kampf um Sie auch mit einer unbekanntem Größe aufnehmen dürfen!“

„Nicht möglich!“ erwiderte ungläubig der Baron. Er ließ den wohlgepflegten Schnurrbart durch die Finger gleiten und fuhr in jenem Tone leichter Selbstgefälligkeit, den die Verdorrenen sich so gern aneignen, fort: „Er scheint es Ihnen nicht auch ein wenig ungeschickt, mir den „großen Unbekannten“ zum Nebenbuhler zu geben? Meinte ich doch, den Kampf um Sie auch mit einer unbekanntem Größe aufnehmen dürfen!“

„Nicht möglich!“ erwiderte ungläubig der Baron. Er ließ den wohlgepflegten Schnurrbart durch die Finger gleiten und fuhr in jenem Tone leichter Selbstgefälligkeit, den die Verdorrenen sich so gern aneignen, fort: „Er scheint es Ihnen nicht auch ein wenig ungeschickt, mir den „großen Unbekannten“ zum Nebenbuhler zu geben? Meinte ich doch, den Kampf um Sie auch mit einer unbekanntem Größe aufnehmen dürfen!“

„Nicht möglich!“ erwiderte ungläubig der Baron. Er ließ den wohlgepflegten Schnurrbart durch die Finger gleiten und fuhr in jenem Tone leichter Selbstgefälligkeit, den die Verdorrenen sich so gern aneignen, fort: „Er scheint es Ihnen nicht auch ein wenig ungeschickt, mir den „großen Unbekannten“ zum Nebenbuhler zu geben? Meinte ich doch, den Kampf um Sie auch mit einer unbekanntem Größe aufnehmen dürfen!“

des erlittenen Unfalls Lindner das linke Auge nicht mehr zu schließen vermöge, daß die Lunge gelähmt und außerdem eine Erschütterung des Rückenmarkes eingetreten sei, die ein beständiges Zittern der ganzen Muskulatur zur Folge habe. Lindner sei deshalb nicht im Stande, zehn Minuten hintereinander zu gehen oder zu stehen. Außerdem sei er, weil das linke Auge stets offen stehe, nicht im Stande, sich gegen neue Unfälle, die das Auge bedrohen, durch Schließen desselben in gleicher Weise, wie ein gesunder Mensch, zu schützen. Die im Baugewerbe ununterbrochen vorhandene Gefahr, daß ihm etwas in's Auge fliegen könne, raube ihm den letzten Rest fernerer Arbeits- resp. Erwerbsfähigkeit. — Auf dieses Gutachten hin bewilligte das Schiedsgericht dem Lindner die volle Unfallrente in Höhe von monatlich 70 M. 70 Pf.

Eine für Krankenkassen wichtige Entscheidung ist von dem hiesigen Bezirksauschuß gefällt worden. Ein Mitglied der Ortskrankenkasse der Maler, der Anstreicher Sturm, erkrankte im Oktober des Jahres 1886 an Bleivergiftung und wurde auf Kosten der genannten Krankenkasse ärztlich behandelt und verpflegt. Im April des Jahres 1887 waren die 26 Wochen, während welcher die Kasse für das Mitglied zu sorgen hatte, abgelaufen und die Kasse stellte ihre Zahlungen von Krankengeld ein, infolge dessen Sturm von dem Kassenarzt auch die Einstellung der ärztlichen Behandlung forderte. Der Arzt stellte ihm eine Bescheinigung aus, daß er „auf Wunsch“ die ärztliche Behandlung eingestellt habe. Sturm trat am 7. April bei dem Malermeister Bogenstein als Anstreicher in Arbeit und wurde sofort wieder als Mitglied bei der Ortskrankenkasse der Maler angemeldet. Schon nach drei Tagen meldete er sich wiederum krank; der Kassenvorstand verweigerte ihm aber die Unterstützung, weil Sturm immer noch an der früheren Krankheit leide, für die er bereits das höchste, nach dem Statut zulässige Maß der Krankenzüge empfangen habe. Der Vorstand des Mannes verschlimmerte sich derartig, daß er am 14. April die Arbeit aufgeben mußte. Sturm fand Aufnahme im städtischen Krankenhaus zu Noabit und wurde dort 14 Tage lang an Bleivergiftung behandelt. Hierdurch erwachsen der städtischen Armenverwaltung 22 M. 80 Pf. Unkosten, deren Erstattung sie von der Ortskrankenkasse der Maler vergeblich forderte. Nach dem Krankenversicherungsgesetz hat ein Mitglied einer Krankenkasse, welches bereits das statutenmäßige Maximum der Krankenunterstützung empfangen hat, wenn es von einer „neuen“ Krankheit befallen wird, nur Anspruch auf die gesetzlichen Mindestleistungen. Der Kassenvorstand legte diese Bestimmung nun dahin aus, daß ein Mitglied, welches noch an der alten Krankheit leidet, an die Kasse überhaupt keine Ansprüche zu machen habe. Die Armenverwaltung wurde auf Ersatz ihrer Kosten gegen die Ortskrankenkasse der Maler klagbar und führte aus, daß die Worte „neue Krankheit“ in dem Gesetz nicht gleichbedeutend mit „andersartiger Krankheit“ seien, sondern lediglich eine „neuerdings eingetretene Erkrankung“ bezeichnen wolle. Sturm sei nach seiner Entlassung aus der ärztlichen Behandlung wieder in eine Beschäftigung getreten, durch welche er gegen Krankheitsgefahr versichert wurde; er sei überdies bei der Kasse angemeldet, als Mitglied angenommen worden und habe seine Beiträge gezahlt. Sonach müsse die Kasse, da er abermals krank geworden sei, das gesetzliche Unterstützungsminimum für ihn gewähren. — Der Bezirksauschuß folgte jedoch der Auslegung, welche die Kasse dem Gesetz gegeben hatte. Sturm sei abermals wegen Bleivergiftung ärztlich behandelt worden. Es sei nicht anzunehmen, daß er sich in der kurzen Zeit seiner Beschäftigung eine erneute Bleivergiftung zugezogen habe, vielmehr habe offenbar die frühere Krankheit fortbestanden und es sei die Unterstützungspflicht der Kasse als beendet anzusehen.

Polizeibericht. Am 15. d. M. Abends wurde ein Student in seiner in der Schlegelstraße belegenen Wohnung am Bett erhängt vorgefunden. — Um dieselbe Zeit wurde in der Neuen Königstraße ein obdachloser Arbeiter, aus einer Wunde am Hinterkopf blutend, auf dem Bürgersteige liegend vorgefunden und, nachdem ihm in der Sanitätsstube ein Verband angelegt worden war, nach dem Krankenhaus im Friedrichsbain gebracht. — An demselben Tage wurden auf dem Schloßplatz und den angrenzenden Straßen einige Personen im Gedränge ohnmächtig und durch Quetschungen leicht verletzt. Ernstliche Verletzungen sind nicht zur amtlichen Kenntnis gelangt. — An demselben Tage gerietten früh im Keller des Hauses Krausenstraße 39 lagernde Papiervorräte aus noch nicht aufgefäßer Veranlassung in Brand. Das Feuer verbreitete sich durch den Viehschab nach dem im Erdgeschoß befindlichen Weigwaren-lager von Stadion, Bredt u. Ko. und richtete in demselben nicht unbedeutenden Schaden an. — Ferner entstand gegen Abend in der Häckselschneiderei von Meier, Blumenstr. 32, Feuer, welches bald größeren Umfang gewann und das Hinterhaus des Grundstücks, in welchem sich mehrere Fabriken befinden, fast ganz zerstörte. — Außerdem fanden Pallisadenstr. 47, Greifswaldenstr. 24a, Bülowstr. 94 und in der Nacht zum 16. d. M. Louisenufer 3a, unbedeutende Feuer statt.

Gerichts-Zeitung.

Das Vorhandensein einer zweiten Instanz hat sich für den städtischen Wächter und Hauseigentümer Heller als außerordentlich segensreich erwiesen. Derselbe hatte seiner Zeit unter der Anlage der vorsächlichen Körperverletzung mittelst gefährlichen Werkzeuges vor dem hiesigen Schöffengericht gestanden und war zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt worden. Der Angeklagte hatte im September v. J. den Schloffer Hannig, welcher ein in dem Hause desselben befindliches Schanklokal besucht

und sich etwas übernommen hatte, auf dem Hofe in einer Stellung angetroffen, welche ihm in seiner Stellung als Hauswirth Veranlassung gab, ein ladelndes Wort fallen zu lassen. Hannig, welcher etwas erwiderte und dabei auf den Angeklagten zutrat, erhielt von demselben einen so heftigen Stoß vor die Brust, daß er rücklings zu Boden fiel. Der Angeklagte benutzte sich aber nicht damit, sondern hieb noch mit der Faust, oder, wie von einigen Augenzeugen behauptet wurde, mit einem Schlüssel auf Hannig ein. Da sich letzterer bei dem Fall zur Erde den Arm gebrochen hatte, so glaubte das Schöffengericht die nachdrückliche Strafe von zwei Monaten erkennen zu müssen. In der Berufungsinstanz ergab sich nun aber, daß der Angeklagte den H. nicht ganz unbedeutend sich vom Leibe gehalten hatte und der Sturz zur Erde und seine verhängnisvollen Folgen mehr einem unglücklichen Zufall, als einer Absicht des Angeklagten zuzuschreiben waren. Da andererseits durch den Hieb des Angeklagten nur sehr unbedeutende Verletzungen verursacht worden waren, so erachtete das Berufungsgericht in Uebereinstimmung mit dem Staatsanwalt das erste Erkenntnis für viel zu hart und ermäßigte die Strafe auf 75 Mark Geldbuße.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Von der Kommission der streikenden Knopfabriker geht uns folgendes zu: Arbeiter, Kollegen! Unterzeichnete Kommission sieht sich in die Lage versetzt, folgende Vorgänge, betreffend die Arbeitseinstellung der Arbeiter der Steinwulfnopfabrik von Kreuziger in Breslau, Al. Fürstenstr. 11, der Öffentlichkeit zu übergeben. Nachdem sich die Uebergriffe seitens unseres Chefs, sowie seines Werkführers uns gegenüber von Woche zu Woche mehreten, haben wir uns veranlaßt, an den Vorstand der hiesigen Zahlstelle der Vereinigung der Drechsler Deutschlands, deren Mitglieder wir sind, heranzutreten mit der Bitte, in einer einzuberufenden Versammlung unsere jetzige traurige Lage zu besprechen und über Schritte zur Abhilfe zu berathen. Diese Versammlung fand am 1. d. M. statt und wurden in derselben folgende, streng der Wahrheit entsprechende Thatsachen festgestellt: 1. Herr Kreuziger fühlte sich, namentlich im vorigen und diesem Jahre, bemühtigt, uns durch Strafabbügel von 1—4 M. (vorigen Herbst in einem Falle sogar 7.50 M.) wegen mangelhafter Arbeit, wie er sich ausdrückt, das Arbeitslohn zu kürzen und fällt das umso mehr ins Gewicht, als der Durchschnittsverdienst des besseren Arbeiters 10—12 M., der des minder eingerichteten Arbeiters nicht 5—6 M. pro Woche übersteigt. Diese angeblich mangelhafte Arbeit belamen wir jedoch nie, oder nur sichtlich zu sehen, und haben wir allen Grund anzunehmen, daß dieselbe von den Kunden unbeanstandet akzeptiert wurde. Doch auch die Abzüge für Zuspätkommen, 50 Pf. bis 2 M. in jedem einzelnen Falle, sind völlig ungerechtfertigt, wenn man bedenkt, daß es sich um ausschließlich im Accord stehende Arbeiter handelt, welche mitunter 2—3 Tage in der Woche, ja mitunter auch 14 Tage ausbleiben müssen, sei es aus Mangel an Material oder aus anderen Gründen. 2. Herr Kreuziger hat schon seit Jahren die Einrichtung getroffen, daß die sogenannte Musterarbeit, welche alle 6—8 Wochen wiederkehrt und immer 1—2 Tage in Anspruch nimmt, gänzlich umsonst gemacht werden muß, denn, so sagt Herr Kreuziger, er bekomme von den Kunden auch nichts dafür, und wem's nicht paßt, kann ja gehen. 3. Ist es bei Herrn Kreuziger selbstverständlich, daß das Rohmaterial, von welchem alle 5 bis 6 Wochen 2—300 Ctr. in Säcken à 200—230 Pfd. hier ankommen, von den Accordarbeitern in den dazu bestimmten, 3 Treppen hoch belegenen Raum geschleppt werden muß und zwar gratis. Schon wegen Raummangel können wir auf unzählige andere Mißstände hier nicht näher eingehen. Alle Versuche seitens der Arbeiter, diese abzustellen, wurden gelinde gesagt, schroff von unserm Chef sowie seinem Werkführer, mit dem Hinweis auf die Thür, abgewiesen. Wir beschloffen also in obengenannter Versammlung, an unserm Prinzipal, und zwar in brieflicher Form, folgende nur zu berechtigende Forderungen zu stellen: a. Die bisherigen, in solcher Höhe direkt ungelegenen Strafabbügel fernerhin wegzulassen. b. Für das Anfertigen von Mustern pro Stunde 25 Pf. zu zahlen. c. Für das an Ort und Stelle zu schaffende Rohmaterial pro Mann und Stunde 25 Pf. zu zahlen. Herr Kreuziger hatte nun nichts eiligeres zu thun, als den Schreiber des Briefes auf die Straße zu setzen und zu erklären, er sei kein Jude und denke nicht daran, mit uns zu schwächen. Selbstverständlich legten wir (25 Mann) sofort die Arbeit nieder. Als Herr Kreuziger infolge dessen den Werkführer beauftragte, die Maschinen sofort mit den älteren Arbeitern zu besetzen, stellte es sich heraus, daß sämtliche Burschen, etwa 30, die Arbeit niedergelegt hatten. Die wermssten hatten unter der Brutalität des Chfs, sowie des Werkführers natürlich noch mehr zu leiden gehabt als wir, Kollegen! Nachdem wir Euch diese Thatsachen vor Augen geführt haben, ist es wohl unnötig, Euch zu bitten, uns zu unterstützen in diesem Kampfe für das hier direkt mit Füßen getretene Recht, sei es mit Geldmitteln, sei es durch Fernhaltung von Jugug. Denn sollten wir unterliegen, so würde die ganze Knopfabrik in Breslau schwer leiden. Mit kollegialischem Gruß: Die Kommission der streikenden Knopfabriker der Knopffabrik von E. Kreuziger, Al. Fürstenstraße 11. Fr. Dobred. W. Bernert. W. Harte. Sanehl. Silbe. Heymann. Michel. Alle Briefe sind an den Vorsitzenden Fr. Dobred, W. Harte, zu senden, alle Geldsendungen an den Kassierer W. Bernert, Fürstenstraße 52, zu adressiren.

Mangel an Feinmechanikern. Die „Frankf. Ztg.“ brachte kürzlich eine Notiz über einen Vortrag des Physikers

Herrn Hartmann, die fast durch alle deutschen Tagesblätter in Runde macht und folgendermaßen lautet: Mangel an Feinmechanikern. In Frankfurt a. M. hielt der Physiker Herr Hartmann einen Vortrag über die dort projektierte elektrotechnische Lehr- und Versuchsanstalt. Er führte dabei aus, daß an tüchtigen Feinmechanikern großer Mangel herrsche, wie schon Werner Siemens vor einigen Jahren ausgesprochen habe; der Mangel sei seitdem noch fühlbarer geworden. Oftern ist vor der Hand Schaaften junger Leute verlassen unsere höheren Lehranstalten und wenden sich einem Studium oder dem Handelsstande zu, warum nicht dem Handwerk? Die Elektrotechnik gebraucht eine Menge gebildeter Mechaniker, kein anderer Beruf bietet einigmaßen talentierten Leuten die Aussicht auf eine so sichere Existenz als der des Feinmechanikers. Es wäre deshalb, namentlich im Hinblick auf die Ueberfüllung fast aller anderen Fächer, sehr zu empfehlen, daß fähige junge Leute sich diesen Beruf erwählen. — Hierzu bemerkt die „Deutsche Mechaniker-Zeitung“, das Comite des „Deutschen Mechaniker- (Gehilfen-) Verbandes“ folgendes: „Wir bestreiten, daß Dr. Werner Siemens s. J. den Mangel in dem Sinne gethan hat, wie oben angeführt. Gerade im Gegentheil hat Dr. Siemens behauptet, und diese Thatsache hat Herr Hartmann verschwiegen. Dr. W. Siemens hat s. J. Gelegenheit, auf Grund von Klagen, daß ein Mangel an tüchtigen Mechanikern“ thatsächlich nicht existire, die „tüchtigen Feinmechaniker“ werden den sich nur den Branchen zu, die höhere Löhne zahlen, wie Telegraphenbau u. dergl., daher der Mangel an „tüchtigen Feinmechanikern“ in der Branche für mathematische u. s. w. Instrumente. — So Dr. Werner Siemens. — Würden die Inhaber mathematischer Institute höheren Löhne zahlen, wie oben genannte Werkstätten, dann wäre auch kein Mangel an „tüchtigen Feinmechanikern“ in diesen Branchen. Wir können es Herrn Hartmann als Geschäftsinhaber durchaus nicht verdenken, auf so geschickte Weise eine Notiz in die Zeitungen zu lanciren, die geeignet ist, „Schaaften junger Leute, die unsere höheren Lehranstalten verlassen“, zu veranlassen, sich dem Berufe der Mechanik zuwenden. Unsere Pflicht ist es aber, zu warnen! Das Wort eines „tüchtigen Feinmechanikers“ ist durchaus nicht so glänzend wie es der Herr Hartmann schildert; wohl gemerkt, nur „tüchtigen Feinmechaniker“ werden gebraucht, nur an solchen soll Mangel sein. Wir legen ebenfalls wie Herr Hartmann den Werth auf das Prädikat „tüchtig“. Sehen wir uns aber die Ausbildung der Lehrlinge, wie sie heute gang und gäbe ist, etwas genauer an. Auf Heranbildung „tüchtiger Feinmechaniker“ wird überhaupt keine Rücksicht genommen. In unserer nächsten Nähe leben wir in einer Hamburger Werkstat, die 2 Gehilfen beschäftigt, 19 Lehrlinge thätig, in einer anderen 7 Lehrlinge bei 3 Gehilfen, in einer dritten 4 Lehrlinge ohne Gehilfen u. s. w.; daß hier von einer Ausbildung im wahren Sinne des Wortes keine Rede sein kann, wird jeder ehrliche Mensch einsehen. So wie in Hamburg geht es überall. Schaaften junger Leute, die mit dem Bewußtsein in die Lehre gegangen sind, zu „tüchtigen Feinmechanikern“ ausgebildet zu werden, vollzogen die Landstrafen und bieten sich zu allem und jedem Preis an. Hier in Hamburg sowie überhaupt in Deutschland haben die Kollegen den Prinzipalen die im Verhältnis zu den Anpreisungen in obiger Notiz gewiß äußerst bescheidenen Forderung gestellt, mindestens M. 18 als Anfangslohn zu bekommen. Wir wissen jedoch hunderte von Werkstätten, die überhaupt noch nicht einmal diesen Lohn zahlen. Das ist das Loos eines „tüchtigen Feinmechanikers“, das die Aussichten auf eine „sichere Existenz“! Wir würden deshalb auf Grund eigener Erfahrungen ganz entschieden davon abrathen, den Beruf eines Mechanikers zu erwählen.“

Vereine und Versammlungen.

Generalversammlung des Unterstützungsvereins deutscher Buchdrucker. Am Mittwoch, dem zweiten Verhandlungstage, wurde in die Specialberathung eingetreten. Zunächst wurde mit 39 gegen 7 Stimmen die Verlegung des Vereins nach Berlin beschlossen und der Vorstand des Berliner Vereines damit betraut, die bezüglichen Verhandlungen mit den Behörden zu führen. Für den Fall, daß diese Verhandlungen zu einem negativen Resultat führen sollten, wurde ein Eventualantrag angenommen, dahin gehend, daß der Verein in einzelne, unter sich in Gegenseitigkeit stehende Vereine verbande aufgelöst werden solle. Ein Antrag, die vorhandenen Invaliden in eine Versicherungsgesellschaft einzufassen, wurde abgelehnt. Darauf folgte die Abstimmung über die Auflösung der Invalidenliste; 35 Delegirte stimmten für die Auflösung dieser Kasse. — Am dritten Tage wurde zunächst beschlossen, das vom Hannover'schen Verein ausgearbeitete, durch die Beschlüsse der Versammlung etwas modifizierte Statut der Invalidenliste dem preussischen Ministerium vorzulegen und auf Grund desselben um Zulassung zum Geschäftsbetrieb in Preußen zu ersuchen. Für den Fall, daß letzteres nicht genehmigt würde, soll der Centralvorstand eine Liquidationskommission die Geschäfte der Invalidenliste erledigen und zwar in der Weise, daß 500 000 M. für die jetzt vorhandenen Invaliden sichergestellt, der Rest des Kapitals jedoch dem Verhältnis der Mitgliederzahl an die einzelnen Gewerke theilt wird, behufs Gründung von Gau-Invalidenvereinen. Hierauf sprach der Vereinsvorsitzende über die Tariffrage. Der Vorsitzende der Tarifkommission theilte dann mit, daß der Prinzipale ein Antrag auf Revision des jetzt gültigen Tarif gestellt worden sei. Hierfür berichtete ferner über den Stand der Tarifangelegenheit im Allgemeinen.

Blumenmann und der fade Faust von gestern sind ein und dieselbe Person!

„Nicht doch, mein lieber Freund! Bringen Sie mir die beiden Menschen nicht in irgendwelche Beziehung zu einander! Herr Wachtel — nun Herr Wachtel ist Einer von den Vielen und da er mir das Feld räumt, so kümmert er uns nicht weiter. Der Andere aber...“ Sie stockte.

„Der Andere?“ fragte der Baron in fast in ängstlicher Spannung.

Nach einer kleinen Pause nahm Edith von Neuem das Wort. Es war, als ob sie in Gedanken noch einmal zusammenfassen wollte, was sie nun zu sagen im Begriffe stand. Der Niederschlag davon vertiefte, durchgeistigte, verklärte das liebe Gesicht.

„Vor einigen Wochen,“ so hob sie an, „war es ein Jahr, daß wir uns kennen.“

„Ein ganzes Jahr?“ wiederholte erstaunt der Baron, als könne er kaum glauben, daß er wirklich so lange Zeit hindurch — vergebens geworden. „Richtig! Im September vorigen Jahres traten Sie in Vieux gargon auf. Und seitdem...“

„Seitdem betheuern Sie mir täglich, wie sehr Sie mich lieben — ich weiß es! Noch mehr: ich bin schon manches mal geneigt gewesen, Ihnen zu glauben.“

„Edith!“ rief er entzückt und preßte ihr seines Händchen an seine Lippen. Sie ließ ihn gewähren und fuhr fort: „Wenn mir von Zeit zu Zeit Zweifel daran aufstiegen, ob es denn nicht möglich sei, daß mir ein solches Glück beschieden — wenn ich immer wieder mir sagte: Es kann ja nicht sein! — so war Niemand, als Teneo, den Sie den „Blumenmann“ nennen, Schuld daran!“

„Und dennoch behaupten Sie ihn nicht zu kennen, Edith?“

„Hören Sie mich ruhig an. Wir Damen vom Theater gleichen etwa jenen Obstbäumen, die an der Landstraße ihre Früchte zeitigen. Jedweder Wandersmann, der lang genug gewachsen, greift hinauf, um sich einen Zweig mit saftigen Kirscheln herabzubrecken. Umfänglich, steht er die Blätter an den Hut... Vor Jedermanns Auge hingestellt, den Appetit anregend, kaum dem Anschein nach behütet, so scheint ihr Zweck hauptsächlich, die Straße zu bezeichnen und allenfalls ein wenig Schatten zu spenden. Daß sie nebenher auch jemandem gehören könnten, der ein geheiligtes Recht besitzt auf seine Ernte, den man also bestiehlt, wenn man sie plündert — das kommt nur Einem unter Laienden in den Sinn... Der Wächter „Gewissen“ ist kurzichtig und seine Stimme reicht nicht weit! — Auch mich hat, seit ich vor einem Jahre gegen meiner Eltern Wunsch zur Bühne ging, kein Mensch behütet, noch bewahrt... Die an mir vorübergingen, schielten schon von weitem zu mir hinauf und fast ein jeder fragte sich, wie lang es dauern könnte, bis meine reife — Sünde ihm in den Schooß fallen müsse. So Mancher hat auch wohl geschüttelt und gerüttelt... Wenn er mit leerer Hand davongezogen, so danke ich's dem „Unbekannten“. Von meinem ersten Auftreten angefangen, brachte mir alltäglich früh ein Knabe solch ein winzig Sträußchen. Ich fragte, forschte, schickte ihm Jemandem nach — vergebens. Sein Heimweg verlor sich, wo die „kleinen Leute“ wohnen. Nur so viel kam schließlich doch einmal zu Tage, daß ihn ein älterer Bruder sende. Wer das ist, war schier unmöglich zu ermitteln. Mir aber gab diese treue, selbstlose Huldigung ein eigenes Gefühl der Sicherheit. Ihm gehörest Du, dachte ich. Er, der so Tag um Tag in Liebe Dein gedenkt, ohne auch

nur mit einem Wort, mit einem Blicke erlöset zu werden, er wacht über Dir, beschützt Dich, theiligt Dich. Denn seine Liebe ist die wahre Liebe und Du, die dadurch gewissermaßen von der Landstraße aufgehoben und an geschützter Stelle eingegraben wird — Du solltest wie die Anderen werden. Dann bist Du keiner echten Liebe werth!“

Sie schwieg. Der Baron war sehr ernst geworden. In einer Bewegung, die die Mitte hielt zwischen Verwunderung und Schmerz, sah er auf die Uhr und stand auf, um sich zu verabschieden. Aber im Gehen streifte sein Blick die kleine Vase — er sah ihn nicht mehr los, es hatte ihn überwältigt. — In der aufflammenden Begeisterung slog er zurück — zu ihr — ihren Füßen.

„Edith!“ stammelte er aus tiefinnerster Seele. „Edith! Will der veredelte Baum in meines Schutzes verpflanzt sein? Willst Du mir gehören für alle Zeit?“

Sie neigte sich zu ihm herab. Da fiel sein Strauß von ihrer Brust. Er hob ihn und drückte die schon trocknenden Blumen an seine Lippen. Er holte vom Spiegelschränken dort jenes andere Sträußchen mit dem er sie von Neuem schmückte. „Er hat Dich mir bewahrt!“ sagte er. „Er hat Dich mir bewahrt!“

Als am nächsten Tage der Souffleur des Stadttheaters — zum ersten Male! — nicht zur Probe erschienen und man in seine Wohnung schickte, fand man einen Knaben thranenüberströmt neben seinem Leichnam zusammengebrochen.

Der „Blumenmann“ hatte sich davon gemacht.

Resol
Berud
Otkob
Redner
Orte
ständer
geföhrt
Redner
die Pr
solen I
Gebild
Arbeits
Heinere
daß m
lassen
den
bewegu
richtig
Tariff
mit
lunfist
beim
sey
Geb
Gewis
Arbeits
den g
Berlin
Der ei
sonder
bei ei
stell
troy I
Rinder
dienem
deren
agitire
den n
beiben
wid
den Lo
Erfolg
lämpf
stimm
„Stell
von I
motiv
sich al
noch r
Sichel
selbst
wollern
den d
Auch
Nun
hätte
ferner
gefegt
Jnnu
genom
einbe
für di
Ein
bestan
vetro
Berlio
pro I
den d
wie
Genet
verein
hann
hielt
Louis
liche
erstat
die
seitig
verles
anger
1. D
strich
Rittg
dann
die
ward
meth
Kaff
liche
enerl
verfo
verli
Bor
verfo
wel
lom
die
sehn
3 us
Gen
Fiet
sra
wen
wür
mö
samm
verr
lich
Nor
roch
Ach
rich
2. I
lum
Der
saff
von
rich
6. J
6. J
Ab
stro
gen
2.
ein
sen
hol
bei
lin
tan

Resolution, dahingehend, daß die Gehilfschaft jeden Versuch der Prinzipale, den jetzt gültigen Tarif vom Oktober 1886 abzuändern, zurückzuweisen, kam zur Beratung. Ein Redner führt aus, daß es ein Fehler gewesen sei, für kleinere Orte kein niedrigeres Minimum festzusetzen. Die dadurch entstandenen Tarifverhältnisse hätten dem Verein über 100,000 M. gekostet, ohne daß ein Erfolg erzielt wurde. Der nun folgende Redner erklärt ebenfalls, daß die Grundposition des Tarifs für die Provinz zu hoch bemessen sei, speziell in Rheinland-Westfalen habe sich der Tarif als undurchführbar erwiesen. Der Gehilfschaft der Großstädte sei es bedeutend leichter, bessere Arbeitsbedingungen zu erzielen, als den Gehilfen in den kleineren Provinzialstädten. Von anderer Seite wird erklärt, daß man den Tarif an einem Tage überall hätte in Kraft treten lassen sollen. Dadurch, daß man dies nicht gethan habe, sei es nicht-Vereinsmitgliedern ermöglicht worden, der Lohnbewegung hindernd in den Weg zu treten. Ferner sei es nicht richtig gewesen, die Gewerkschaften mit der Leitung der Tarifbewegung zu beauftragen; diese seien schon zu sehr mit Geschäften überladen. Eine Hauptforderung der Zukunft müsse die neunstündige Arbeitszeit und die Einführung des Gewerkschafts sein. Zwar würden sich diejenigen, welche jetzt im Berechnen (Stücklohn) mehr verdienen, als im gewissen Geld, dagegen sträuben; aber nur durch die Einführung des Gewerkschafts sei das Heer der Arbeitslosen zu vermindern. Der Arbeitsnachweis, wie er jetzt bestehe, schließe die Reisenden von den großen Städten aus; das müßte geändert werden. Ein Berliner Delegirter kommt auf die Tarifgemeinschaft zu sprechen. Der eine Kontrahent, die Prinzipale, kümmere sich nicht darum, sondern hindere die Bestrebungen der Gehilfen dadurch, daß bei einem Streik der Gehilfen Lehrlinge u. zur Aushilfe gestellt würden. Ein anderer Berliner Delegirter führte aus, daß trotz des anscheinend hohen Lohnes in Berlin die Frauen und Kinder mit arbeiten müssen, um den Lebensunterhalt zu verdienen; das sei ein ungesundes Verhältnis. Von einem anderen Redner wird empfohlen, unter den Mitgliedern mehr zu agitieren. Die Planlosigkeit in der Tarifbewegung habe den meisten Schaden gebracht. Der in Leipzig eingeführte Arbeitsnachweis wolle die Reisenden keineswegs ausschließen; die- selben würden thunlichst berücksichtigt. Im Laufe der Debatte wird empfohlen, bei einem künftigen Tarifkonflikt den Kampf den lokalen Organisationen zu überlassen; dies würde von bestem Erfolge sein. Verschiedene Redner kommen auf die letzten Tarifkämpfe zurück. Schließlich wird ein Antrag auf namentliche Abstimmung über die Resolution angenommen. Zum 5. Punkt „Stellungnahme zur Innungsfrage“ liegen zwei Anträge vor, von denen der eine Uebergang zur Tagesordnung, der andere motivirte Tagesordnung verlangt. Die Antragsteller erklären sich als Gegner der Innung; jetzt sei jedoch eine Stellungnahme noch nicht nöthig. Die jetzigen Innungsbestrebungen seien nur Spielerei; gegen gesetzliche Innungen würden die Prinzipale sich selbst sträuben, da sie in ihren Werkstätten ja keine Ordnung wöllen. Ein Dresdener Delegirter führt dagegen aus, daß in Dresden die Innung sich der Einführung des Tarifs widersetzt hätte. Auch bezüglich der Schiedsgerichte sei man gezwungen, den Innungsbestrebungen gegenüber Stellung zu nehmen. Dann hätte die Dresdener Innung den Zeugniszwang eingeführt, ferner eine Herberge bestimmt und eine Herbergordnung festgesetzt. Der mit der heutigen, noch nicht geklärten Lage der Innungsfrage motivirte Uebergang zur Tagesordnung wird angenommen. Zur Beratung kommt sodann die Festsetzung eines einheitlichen Mitgliedsbeitrags. Ein Redner hebt hervor, daß für die Mitglieder in der Provinz die Beiträge zu hoch seien. Ein Mitglied des Zentralvorstandes theilt mit, daß der Kaiser- bestand ein guter sei und wohl eine Herabsetzung der Beiträge vertragen könne. Im Laufe der Debatte wird empfohlen, dem Vorstand die Fixirung der Beiträge je nach dem Bedürfnis zu überlassen. Der Beitrag zur Allgemeinen Kasse wird auf 50 Pf. pro Woche festgesetzt und zwar vom 1. Juli ab. Hierauf werden die Gehälter und Remunerationen der Vorstandsmitglieder, sowie die Tagelöhner der Delegirten festgesetzt. Die übrigen Gegenstände sind interner Natur. Am Freitag beginnt die Generalversammlung der Zentral-Krankenkasse des Unter-Rheinlandes.

Die Zentral-Krankenkasse der Maurer, Steinhauer u. s. w. (Grundstein 1, Filiale Berlin 1.) hielt am 1. d. M. eine außerordentliche, und am 8. d. M. im Louisenstädtischen Konzerthause, Alte Jakobstr. 37 ihre ordentliche Mitgliederversammlung ab. In der ersten Versammlung erstattete die Statutenberathungs-Kommission Bericht. Nachdem die Anträge, welche von der Kommission gestellt, zur Befreiung mancher Mängel beitragen sollen, von Herrn Krieg verlesen, wurden dieselben nach längerer Diskussion sämtlich angenommen. Wesentliche Änderungen erhalten hiernach: 1. Der Name der Kasse, indem das Wort „Steinhauer“ gestrichen werden soll; ferner § 17 durch den Zusatz, daß die Mitglieder, wenn sie einer plötzlichen Operation bedürfen, auch dann, wenn die Krankenhäuser überfüllt sind, die Kosten für die im Hause vollzogene Operation bezahlt erhalten; ferner wurde bestimmt, daß Mitglieder, welche sich der Naturheil-methode anvertrauen wollen, auch die Kosten für diese Kur von der Kasse bezahlt erhalten. Ebenso erhielt Art. VIII des Statuts: „Ortliche Verwaltungsstellen“ (§ 44 der Vorlage des Vorstandes) noch einen Zusatz. Die zweite ordentliche Mitgliederversammlung, welche sehr schwach besucht war, beschäftigte sich mit der Wahl der Delegirten. Nachdem die Herren Dietrich, Weise, Schmidt und Hock in der Generaldiskussion mit kurzen Worten die Nothwendigkeit, möglichst zahlreich auf der General-versammlung vertreten zu sein, nachwiesen, wurde ein Antrag, welcher besagt, neun Abgeordnete zu wählen, einstimmig ange-nommen. Hierauf ging man sofort zur Wahl über. Nachdem die Kandidatenliste, auf welcher von den Vorgesetzten fünfzehn Mitglieder angenommen, fertiggestellt und über jeden Einzelnen diskutiert worden war, wurden 99 Stimmzettel, davon 3 unültig, mit zusammen 771 gültigen Stimmen abgegeben. Gewählt wurden die Herren: Bankow, Dietrich, Müller, Krieg, Fiedler, Weise, Geinze, Freidank und Raschle. Zum Schluß sprach Herr Dietrich noch den Wunsch aus, daß die Mitglieder, wenn sie noch formelle Änderungen der einzelnen Paragraphen wünschten, diese dann den einzelnen Delegirten unterbreiten möchten. Alsdann wurde der Tagelöhner erledigt und die Ver-sammlung geschlossen.

Ortskrankenkasse der Maschinenbau-Arbeiter und verwandten Berufsgenossen zu Berlin. Die kombinierte ordent-liche General-Versammlung findet am Sonntag, den 18. März, Vorm. 10 Uhr, im Palmensaal, Neue Schönhauserstr. 20, statt. Wozu die Mitglieder-Vertreter (Delegirten) — Arbeitgeber und Arbeiter — eingeladen sind. Tages-Ordnung: 1. Be-rathung der Revisions-Kommission und Debatte des Vorstandes. 2. Berichtserstattung über die im Auftrage der Generalversamm-lung vom 6. November 1887 seitens des Vorstandes beab-sichtigte Herabsetzung der Beiträge geschiedenen Schritte. 3. Beschluß-fassung über die Herabsetzung der wöchentlichen Beiträge von 60 Pf. auf 57 Pf., resp. von 30 Pf. auf 27 Pf. 4. Be-rathung der Statuten-Änderungs-Anträge. (Ref.: Herr Wittig). — Das Mandat legitimirt.

Fachverein der Fischer. Montag, den 19. März, Abends 8½ Uhr, Versammlung in Jordan's Salon, Neue Grün-strasse 28. Tagesordnung: 1. Der Maschinenbetrieb im Tischler-gewerbe. Referent: Herr Millag. 2. Vereinsangelegenheiten. 3. Fragekasten. 4. Ausgabe der neuen Kataloge für die Be-ruchsbibliothek. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Die-jenigen Mitglieder, welche Bücher aus der Bibliothek in Händen haben, werden ersucht, dieselben in die Verksammlung mitzu-bringen. — Billets zu dem am ersten Osterfeiertage in der „Ver-liner Resourcée“, Kommandantenstr. 57, stattfindenden VIII. Stif-tungsfeste des Vereins sind in der Versammlung sowie jeden

Sonnabend Abend auf den Bahnhöfen des Vereins zu haben. — Die Bahnhöfen des Vereins befinden sich in folgenden Lokalen: 1. Friedrichsbergerstr. 25, bei Christen. 2. Skaligerstr. 107, bei Rumsch. 3. Belle-Allianceplatz 6, bei Hilscher. 4. Jons-strichplatz 11, bei Hohn. 5. Mariendorferstr. 5, bei Schmidt. 6. Göbenstr. 15, bei Ettlich. 7. Alte Jakobstr. 38, bei Schumann. Die Bahnhöfen sind jeden Sonnabend Abends von 8½ bis 10 Uhr geöffnet; daselbst werden Beiträge von den Mitgliedern entgegengenommen und neue Mitglieder auf-genommen.

Der Fachverein der Former und Berufsgenossen macht bekannt, daß das Stiftungsfest heute, Sonnabend nicht statt-findet, sondern am 14. April. Die Billets behalten ihre Gültig-keit. Die nächste Versammlung wird bekannt gemacht. Die Mit-glieder werden ersucht, ihren Pflichten an den Bahnhöfen, bei Herrn Södlke, Ritterstr. 123, und bei Herrn Wolf, Chausseestr. 73, nachzukommen.

Allgemeine Franken- und Sterbekasse der Metall-arbeiter. (C. G. 29, Hamburg.) Filiale Berlin 5. Ver-sammlung heute, Sonnabend, Abends 8½ Uhr, bei Ackermann, Lothringenstr. 81.

Freireligiöse Gemeinde, Rosenthalerstr. 38. Sonntag, den 18. d. M., Vormittags 10½ Uhr, Vortrag des Herrn Dr. S. Spazier über „Die Grundzüge der Lehre Spinosa's“. Damen und Herren als Gäste willkommen. — Am Montag, den 19. d. M., Abends 8½ Uhr, daselbst beschließende Versammlung der Mitglieder.

Freie Vereinigung der Vergolder und Fachgenossen. Hiermit zur Nachricht, daß unsere Versammlung am Montag, den 19. März, 1888, mit folgender Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Huber über: „Darwin'sche Weltanschauung.“ 2. Diskussion. 3. Verschiedenes, polizeilich unterlagert ist. Unsere Versammlung findet erst am Montag, den 16. April, im Lokal des Herrn Schaefer, Inselstr. 10, statt. Neue Mitglieder wer-den aufgenommen und Beiträge entgegengenommen am Mon-tag, den 19. März, im Lokal des Herrn Köpenick, Ecke der Magazin- und Schillingstraße.

Fachverein der Buchbinder und verwandten Berufs-genossen. Sonnabend, den 17. März, Abends 8½ Uhr, Ver-sammlung im Restaurant Meyer, Alte Jakobstr. 83. Tages-Ordnung: 1. Zur Geschichte der Papierfabrikation. 2. Abrech-nung vom Stiftungsfest. 3. Verschiedenes und Fragekasten. Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste sind willkommen.

Freie Vereinigung der Graveure, Jssleure und verwandten Berufsgenossen. Versammlung am Montag, den 19. März, im Restaurant Sahn, Annenstr. 16. Tagesordnung: 1. Geschäftliches, Aufnahme, Bericht. 2. Vortrag des Herrn Veman über den Werth der Patentgesetz. 3. Verschiedenes.

Verein Berliner Nagelschmiede. Sonntag, den 18. März, Vormittags 10 Uhr, Versammlung bei Heise, Lichten-bergerstraße 21. Tages-Ordnung: 1. Lohnfrage. 2. Fachorgan „Bruder Schmidt“. 3. Verschiedenes. 4. Fragekasten. Auf-nahme neuer Mitglieder.

Verband deutscher Zimmerleute. Generalversamm-lung sämtlicher Berliner Lokalverbände am Sonntag, den 18. März, Vormittags 10½ Uhr, Kommandantenstraße 72, im Neuen Klubhaus. Tages-Ordnung: 1. Wahl der Delegirten. 2. Vorlage betreffs Bildung nur eines Lokalverbandes. 3. Ver-schiedenes. Leitungsbuch legitimirt.

Zentralkrankenkasse der Maurer etc. (Grundstein zur Einigkeit). Die ordentliche Mitgliederversammlung am Son-natag, den 18. März, fällt aus und findet die nächste Versamm-lung am Sonntag, den 15. April, statt.

Verein zur Wahrung der Interessen der Klavier-arbeiter. Heute, Sonnabend, Abends 8½ Uhr, Versammlung in der Grätzel'schen Bierhallen, Kommandantenstraße 77—79, Saal 1. Treppe. Tagesordnung: 1. Fortsetzung der Statuten-berathung. 2. Verhättnisangelegenheiten. 3. Vereinsangelegen-heiten und Fragekasten. Mitgliedsbuch legitimirt.

Gesang-, Turn- und gesellige Vereine am Sonn-abend. Gesangverein „Harmonia“ Abends 8 Uhr im Restau-rant, Alte Jakobstr. 38. — Männergesangverein „Echo“ Abends 9 Uhr im Restaurant Almann, Laufbergerstraße 41. — Männergesangverein „Treue“ Abends 9 Uhr im Restaurant, Andreasstr. 9. — Quartett des Turnvereins „Froh und Frei“ Abends 9 Uhr im Restaurant, Schlegelstr. 14. — Lübeck'scher Turnverein (1. Lehrlingsabtheil.). Abends 8 Uhr Elisabethstr. 57 58. — Turnverein „Wedding“, Panstr. 9, Männerabtheilung von 3½—10½ Uhr Abends; desgl. 1. Lehrlingsabtheilung von 8 bis 10 Uhr Abends. — Arends'sche Stenographenklasse des Ver-liner Handwerkervereins Abends 8½ Uhr Sophienstr. 15. — Theater- und Vergnügungs-Verein „Caritas“ Abends 8 Uhr im Louisenstädtischen Bierhause, Admiralstr. 38. — Theater- und Vergnügungs-Gesellschaft „Treue“ Abends 8½ Uhr in Robert's Ballsalon, Weinstraße 11. — Verein der Tauben-freunde Abends 8 Uhr im Restaurant Almann, Laufber-gerstraße 41. — Dänischer Verein „Frega“ Abends 9 Uhr im Restaurant Poppe, Vindenstr. 106. — Verein der Württem-berger Abends 8½ Uhr bei Bahlinger, Dorotheenstr. 84. — Verein ehemal. Schüler der 34. Gemeindeschule Abends 9 Uhr im Restaurant, Markusstr. 7. — Rauchklub „Qualm“ Abends 8 Uhr im Restaurant Tamm, Schönhauser Allee 28.

Kleine Mittheilungen.

Büstin, 14. März. (Bekehrungsstörung.) Nachdem heute früh um 5½ Uhr mit einer Verspätung von einer Stunde der Kourierzug die sogenannte Vorkühlfanal-Eisenbahnbrücke passiert hatte, bemerkte der dienstthuende Weichensteller eine Unregelmäßigkeit an derselben. Es zeigte sich, daß durch den gestrigen Giegang der dritte Pfeiler der Brücke unterspült war, insofern dessen sich etwas gesenkt hatte und auch das Geleise sich etwas nach außen gezogen hatte. Eine Probefahrt mit einer Maschine ergab, daß die Brücke für Lüge nicht passierbar ist. Die Lüge werden bis auf weiteres über Keppen expedirt. Lüge von Berlin und Frankfurt gehen bis Station Riez. Es werden zwischen Ruzrin und Berlin jedenfalls die Lokalgüge bis auf weiteres eingestellt werden müssen.

Magdeburg, 15. März. (Beschwundener Arbeiter.) Der Maurer August Heinz, 51 Jahre alt, Vater von 4 Kindern, ist seit dem 6. d. M. verschwunden und es wird vermuthet, daß ihm ein Unfall zugefallen ist. Er ist von schlanker Gestalt, hat blondes Haar und Kinndart, trägt weiß und schwarz gepunkteten Rock und Hofe, molle Unterhose, sowie wollenes gestreiftes Hemd. Um Nachricht von einem etwaigen Auffinden wird von der in schwerer Noth befindlichen Ehefrau desselben, Olven-stedterstraße 33 a, gebeten.

Mülheim a. Rh., 14. März. (Eisenbahnunglück.) Auf dem hiesigen Bergisch-Märkischen Bahnhofe wurde gestern Abend von der Maschine des um 10 Uhr 33 Minuten einlaufenden Personenzuges ein Mann überfahren. Es wurden demselben beide Arme abgetrennt und der Kopf verletzt. Nach den bei dem Verunglückten vorgefundenen Papieren ist derselbe der Dach-decker Hüggers aus Holtrop, der bei einem hiesigen Meister einige Tage in Arbeit gestanden hat; es ist wenig Aussicht vor-handen, daß er mit dem Leben davonkommt.

Chorn, 15. März. Im diesseitigen Bezirk ist nur die Straße Strachburg-Soldau noch gesperrt. Auf allen übrigen diesseitigen Strecken ist der regelmäßige Zugverkehr wieder ein-getreten.

Böln, 13. März. Die Gefahr einer Ueberschwemmung, wie wir sie 1882—83 erlebt haben, tritt uns mit jeder Stunde näher vor Augen. Immer höher wälzt der Rhein seine schmutzigen Massen, vom Märzsturm gereizten Wogen dahin; auf weite Strecken hat er bereits sein Bett verlassen und niedrige Flachland, wie die Weststrassen der Städte unter Wasser gesetzt. Die Schiffahrt stockt fast ganz; auf den Westen werden die dort lagernden Güter schleunigst geborgen, Dämme und andere

Schutzvorrichtungen verstärkt. Trotz des anhaltenden Regen-wetters ist der in den Gebirgen hochliegende Schnee noch nicht völlig geschmolzen und weitere Niederschläge bei hoher Tem-peratur würden dem Rhein und seinen Nebenflüssen noch enorme Wassermassen zuführen. Glücklicherweise ist eine starke Ab-schwüfung bis zu leichtem Frost erfolgt, so daß der Abgang der Schneemassen sich verzögert; trotzdem steigt der Rhein hier noch stündlich 2 Zentimeter und setzt immer weitere Strecken der Uferströme unter Wasser.

Chemnitz, 13. März. (Typhusepidemie.) Nachdem man hier von gewisser Seite wochenlang geschrien hat, die aus-wärtige Presse übertreibe in ihren Nachrichten über die hiesige Typhusepidemie ganz außerordentlich, besremdet es einiger-maßen, daß jene Nachrichten nach einer aus amtlichen Quellen mitgetheilten Zusammenstellung des hiesigen „Amtsblattes“ zum großen Theil noch hinter der Wirklichkeit zurückgeblieben sind. Allerdings wurde in sächsischen Amtsblättern die Zahl der Typhuskranken in Chemnitz auf rund zweitausend angegeben. Ein Korrespondent der „Frankf. Ztg.“ schreibt: Ich fand diese Ziffer zu hoch und habe, soweit es hier möglich ist, damals sehr gewissenhafte Erkundigungen eingelegt, nach denen ich die Zahl der Erkrankten zuletzt auf etwa tausend schätzen mußte. Der Vorwurf der Uebertreibung ist mir dennoch geworden, ob-gleich die heutige Zusammenstellung zeigt, daß nicht tausend, sondern vom 1. Januar bis 10. März hier 1428 Personen an Typhus erkrankten, von denen bis zum letzten Datum 96 Per-sonen starben. Noch täglich kommen neue Erkrankungen vor, die Zahl derselben ist jedoch gegen früher zurückgegangen; indeß vermögen wir uns nicht zu der hier beliebten Ansicht aufzu-schwingen, daß die Krankheit bereits ihren epidemischen Charakter verloren habe.

Posen, 15. März. Das Wasser der Warthe, welches von 2,84 Meter bereits auf 2,44 Meter (am 13. d. M.) gefallen war, ist trotz des seit dem 12. d. M. eingetretenen strengen Frostes, welcher heute Morgen sogar 17½ Grad Kälte erreichte, hier neuerdings andauernd gewachsen, so daß der Wasserstand heute Morgen 3,36 Meter betrug. Nachdem das Wasser bereits beide Ueberfälle des Verdachmoer Damms überfluthet hat, beginnt es gegenwärtig auch auf der Schwaldstraße überzu-treten. — Aus Pleschen, 14. März, wird berichtet: Die Proöna ist weit über ihre Ufer ausgetreten. Der sonst ganz schmale Fluß ist zu der erstaunlichen Breite von 150 Metern ange-wachsen. Eine große Anzahl Arbeiter suchen unter sachmänn-licher Leitung der Gewalt des Wassers zu trotzen. Auf tele-graphischem Wege ist von Posen aus ein Pionierkommando zu demselben Zweck erbeten worden. Die Pioniere sind ange-kommen und sofort in Aktion getreten.

Altona, 15. März. Die dänischen Staatsbahnen in Jüt-land und Fühnen sind wieder fahrbar, auf Seeland dagegen unfahrbar.

Wien, 14. März. (Ein wackerer Feuerwehrmann.) Der Feuerwehrmann Ludwig Jungwirth hat bei dem großen Brande in der Mariengasse vier Personen aus dem brennenden Hause dadurch gerettet, daß er von einem Fenster des vierten Stock-werkes in dasselbe Stockwerk des gegenüberliegenden Hauses eine Leiter legte, die gefährdeten Personen anwies, wie sie den Weg in der schwindelnden Höhe zurücklegen sollten, indem er ihn zu-erst passirte, sie unterstützte und zugleich die Leiter festhielt, welche nur etwa drei Zoll über das Fenstergeimsie reichte. Nach-dem die Personen gerettet waren, hatte nun der muthige Mann den Weg noch einmal zurückzulegen. Ihm hielt aber die Leiter Niemand fest, und so geschah es, daß dieselbe gerade, als er schon das Fenstergeimsie erreichten zu können glaubte, ins Wan-ken gerieth und von der einen Seite ganz abzugleiten drohte. Mit äußerster Vorsicht gelang es dem Feuerwehrmann, sich langsam vorwärts zu bewegen und das Geimsie gerade in dem Momente mit der linken Hand zu erfassen, als die Leiter von dem Geimsie des gegenüberliegenden Hauses abglitt. Aber auch der Fall der Leiter auf die unten dicht gedrängt sitzende Menge hätte verberbliche Folgen haben können, wenn nicht die Geistesgegenwart des Mannes groß genug gewesen wäre, um mit der Rechten die Leiter zu erfassen und so nach einigen Momenten der größten Aufregung auch diese Gefahr abzu-wenden.

Cernovar, 14. März. (Ueberschwemmung.) Das bei der Josefstädter Spiritusfabrik durch den Damm durchfließende Wasser der Bega drang durch die Kanalsöffnungen in die Stadt und überschwemmte den Hauptplatz, die Kirchen- und Bergasse. Der Verkehr ist an vielen Stellen nur durch tiefes Wasser oder nothdürftig hergestellte Uebergänge möglich. Die tiefer ge-lagerten Theile, so die Ufer Allee, sind gänzlich, die Brauhaus-Allee zum Theile überschwemmt. Außerhalb der Stadt, am rechten Ufer der Bega, stürzt die Fluth in einer Breite von dreißig Metern über die Dammkrone und wälzt sich in großen Mengen gegen Sgalaboga. Auch mehrere Gassen der Vorstadt Fabrik stehen unter Wasser. Der Bebellabach hat den Jagd-wald unter Wasser gesetzt. Der Birdabach hat bei Glad den Damm durchbrochen und im Gesopauer Gotter tausend Joch überschwemmt. Bei Budingungsthor ist die Gefahr groß.

Jürich, 13. März. Die gewaltige Lamine, welche am 29. Februar bei Jella auf der Südseite des Simplon 30 Ge-bühlschichten fortgerissen, hat die Simplonstrasse auf eine Länge von 300 Meter mit einer bis 40 Meter hohen Schnermasse bedeckt und muß nun mittelst eines Tunnels durchbohrt werden. Die italienische Verwaltung hat zu dieser Arbeit die erfahrene Schneeweger-Mannschaft von Simplon in ihren Dienst genommen.

Arzangel (Rußland), 10. März. (Verwüstungen durch Eischollen.) Auf einer Landzunge, die in die Rucht von Kan-dalal hinausragt und sich etwa fünf Arschin über den Meeres-spiegel erhebt, liegt 20 Faden von dem Ufer der Uferbrandung entfernt das Fischerdorf Kaschkarany im Kreise Nola, in dessen Nachbarschaft die Dörfer Kusomen und Olezny sich befinden. Am 5. Januar, um die vierte Morgenstunde, bei leichtem Nord-westwinde, wurden die Fischer von Kaschkarany durch ein sonderbares dumpfes Geräusch erschreckt, welches plötzlich in lautes Krachen überging, als würden viele Geschütze abgefeuert. Die Bauern sprangen aus ihren Hütten und standen vor einem großartigen Bilde. Von der nordwestlichen Seite her begann das Eis der See gegen das Land vorzudringen; in mächtigen Schollen übereinander sich aufhäufend, schob sich die Eismasse unaufhaltsam gegen das Dorf vor. Das in Form einer Ueberdöschung entgegentrete Hinderniß konnte die wandernden Schollen, die der ungeheure Druck der nachdrängenden Eisfelder vorwärts zwang, nicht aufhalten. Als das Dorf erreicht war, schoben die Eismassen die Häuser von der Stelle und vernichteten alles, was ihnen in den Weg trat, es zugleich unter den eigenen Trümmern begrabend. Die Bauern konnten nur ihr Vieh retten und ver-lorren fast ihr ganzes Hab und Gut. Um 8 Uhr Morgens kam das Eis zum Stehen. In einer Ausdehnung von 400 Faden war das Ufer mit einem etwa 30 Faden breiten Eiswall be-deckt, der sich fünf, stellenweise sogar acht Faden hoch erhob. Zwischen den aufgethürmten Schollen sah man hier und da die Reste der zermalmenen Hütten und anderen Baulichkeiten. Es wurden im Ganzen 2 Häuser mit den Viehställen und 27 Speicher zertrümmert, ferner 11 Badstuben und 6 Getreide-scheunen, sowie viele Fischergeräthe und Hausrath. Ein größeres Seeschiff und 42 Fischerbaracken wurden ebenfalls vom Eise vernichtet. Menschen kamen bei der Katastrophe nicht um.

Griß, 15. März. Der Lloyd-Dampfer „Minerva“ ist heute Nachmittag aus Konstantinopel hier eingetroffen.

London, 15. März. Der Castle-Dampfer „Drummond Castle“ ist gestern auf der Heimreise von Capetown abge-gangen.

New-York, 12. März. Ein fürchterliches Schneegestöber, gepaart mit heftigem Wind, wüthete, wie bereits kurz gemeldet

gestern in New York und dessen Umgebung. Die Geschäfte ruhten infolge dessen fast gänzlich und der Verkehr ist ins Stocken geraten. Viele Telegraphenleitungen sind niedergeworfen worden und der Eisenbahnverkehr ist fast gänzlich unterbrochen. Seit Mitternacht ist keine Verbindung mit Washington vorhanden. Der Sturm ist der schlimmste, den man in der Stadt kennt. Die Bewohner der Vorstädte waren außer Stande, die Stadt zu erreichen und selbst die in Brooklyn wohnenden Personen wurden entweder stundenlang aufgehalten oder gänzlich daran verhindert, nach ihren Geschäftslökalen in New-York zu gelangen, während einigen Berichten zufolge selbst Einwohner der Stadt fünf Stunden brauchten, um ihren Bestimmungsort zu erreichen. Die Pferdebahnen sowie die Eisenbahnen stellten ihren Verkehr ein und die üblichen Züge nach den Provinzen konnten nicht abgelassen werden. Während der Sturm am schlimmsten tobte, fand auf der Third Avenue Hochbahn ein Zusammenstoß von Zügen statt. Der Lokomotivführer blieb auf der Stelle todt und mehrere Passagiere trugen Verletzungen davon. Der Sturm hielt ununterbrochen den ganzen Nachmittag an. Die Schifffahrt ist gänzlich eingestellt und der Postverkehr ist gelähmt. Der Sturm begann gegen Mitternacht bei fallendem Thermometer, obwohl es vorher stark geregnet hatte. Viele Droschkenbesitzer lehnten es ab, ihre Pferde und Wagen zu vermieten. Die Brücke über den East River ist zeitweilig geschlossen. In dem Schneegestöber verirren sich viele Fußgänger. Die Telegraphenverbindung mit dem Süden, Westen und Osten war während des Nachmittags gänzlich unterbrochen.

New-York, 13. März. Der Schneesturm dauert fort. Infolge der ungeheuren Schneeanhäufung auf den Eisenbahnen können noch immer keine Züge abgelassen werden; der Verkehr auf den Hochbahnen wird unregelmäßig betrieben. Die in die Stadt führenden Eisenbahnen sind von Schneemassen blockiert und die Fahrbrücke auf dem nördlichen und östlichen Fluße stecken im Eise fest. Zwischen New-York und Brooklyn bildet das Eis eine feste Masse und das Publikum geht zu Fuß von einem Ufer zum andern. Die meisten Binnentelegraphendrähte sind zerrissen, und die Verbindung erleidet beträchtliche Unterbrechung.

Der Wagenverkehr in den Straßen ist eingestellt und es ist unmöglich sich einen Weg durch den Schnee zu bahnen, dessen Stärke die Anwendung von Schneepflügen verhindert. Stellenweise liegt der Schnee acht Fuß hoch. In ganz New-York und Brooklyn sind alle Spuren des Trottoirs verwischt. Die Hotels, Restaurants u. s. w. können nicht hinreichend Kohlen und Provisionen beschaffen, infolge dessen einige Restaurants geschlossen werden mußten. Die Milchzufuhr ist ebenfalls spärlich. Die Hotels wichen gestern zahlreiche Gäste ab, da sie überfüllt sind mit Leuten, die ihre Behausungen nicht erreichen können. Auf allen Eisenbahnen in der Nachbarschaft blieben viele Züge im Schnee stecken, aber die Passagiere sind erlöst worden. Die Geschäfte stocken zumeist noch immer. Infolge des Schneesturmes fand auf der Pennsylvania-Eisenbahn bei Huntingdon ein Zusammenstoß von zwei Personenzügen statt, wodurch 3 Passagiere getödtet und 3 verletzt wurden. Es sind auch mehrere Personen erstoren.

Telegraphische Depeschen.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.)

Stolz i. Pomm., Freitag 16. März. Die Strecken Stolz-Stolpmünde und Hollbrück-Stolz sind wieder fahrbar.

Magdeburg, Freitag, 16. März. Sämtliche Nebenstrecken des hiesigen Eisenbahndistrikts sind wieder fahrbar.

Stromberg, Freitag, 16. März. Die durch Schneeverwehungen gesperrt gemessenen Nebenbahnen sind sämtlich wieder frei bis auf Guldensboden-Mohrungen, wo Wiederaufnahme des Betriebes bei anhaltender günstiger Witterung in Kürze zu erwarten ist.

Stromberg, Freitag, 16. März. Gestern Abend stieß auf Bahnhof Schönlanke der Personenzug Nr. 7 auf den Personenzug Nr. 44, welcher noch im Rangiren begriffen war. Zertrümmert und entgleist sind mehrere Wagen, ein Personenzug wurde auf die Seite geworfen. Getödtet ist niemand, leicht verletzt sind fünf Personen. Nach den bisherigen Ermittlungen muß angenommen werden, daß das dem einfahrenden Personen-

zuge Nr. 7 am Bahnhof-Abfahrts-Telegraphen gegebene Haltsignal nicht beachtet worden ist. Der Personenverkehr wird durch Umsteigen vermittelt, die Störung aber voraussichtlich noch heute gehoben werden. Der Staatsanwaltschaft ist sofort Anzeige gemacht.

Altona, Freitag 16. März. In Folge starken Schneetreibens ist der Betrieb auf den diesseitigen Strecken nördlich Flensburg wieder sehr unsicher.

Peß, Freitag, 16. März. Die Maros und der Theiß steigen rapid. Die Eisenbahnbrücke bei Arad ist beschädigt. Der Gistok hat sich in Bewegung gesetzt. Aus oberen Gegenden wird Sinken des Wassers gemeldet. Die Dämme auf der linken Seite der Vega wurden an zwei Stellen gewaltsam durchschnitten, von den Thätern ist eine Anzahl verhaftet.

Wien, Freitag, 16. März. Wie die „Polit. Korresp.“ meldet, beginnt die bulgarische Geiselnahme gegen den Prinzen von Koburg zu agitieren. Der Erzprieester im Grenzort Ten richtete von der Kanzel herab eine Aufforderung an die Bevölkerung, den für illegitim erklärten Fürsten zu vertreiben. Die Bevölkerung verhinderte die beabsichtigte Verhaftung des Erzprieesters, der nach Serbien flüchtete.

Paris, Freitag 16. März. General Boulanger ist um fünf Uhr Morgens in Begleitung der Deputirten Laguerre und Leherisse, welche ihm entgegengeereist waren, hier eingetroffen. Die Morgenblätter billigen im Allgemeinen die Maßnahmen gegen Boulanger, mehrere derselben bedauern jedoch, daß die Politik mit der Disziplin im Heere vermischt werde und verlangen deshalb Auflösungen.

Paris, Freitag, 16. März. Das neue Blatt „Cocarde“, das Organ Boulanger's, veröffentlicht eine von Laguerre, Leherisse, Laifant, Rochefort und Laur nach Marseille geschickte Depesche, worin die Wähler des Departement Bouches du Rhône aufgefordert werden, für Boulanger zu stimmen. Die Abänderung der Depesche wollen selbst nach Marseille gehen, um Boulanger's Kandidatur zu unterstützen.

Zum Wohnungswechsel

empfehle

Gardinen, Teppiche, Möbelstoffe, Tischdecken,

Bett- und Pultvorlagen, Steppdecken, Läuferstoffe, Intestoffe in reicher Auswahl reelle Qualitäten und zu sehr billigen Preisen.

Englische Tüll-Gardinen, 2 Seiten mit Band, per Meter von 45 Pf. an.

Teppiche mit kleinen Webefeldern von 5 Mk., Bettvorlagen, Stück von 1 Mk. 10 Pf. an.

Sophakissen, Stück 55 Pf., Tülldecken 50 Pf., Antimarkassen 15 Pf.

Neuheiten in Frühjahrsstoffen und Besäzen.

Wegen vollständiger Aufgabe meiner Damen-Confektion „Ausverkauf“ hochmoderner Regenmäntel, Jaquets, Mantelets, Promenadenmäntel, v. 5 Mk. an.

Philipp Kornblum, SO., Oranienstrasse 29, Ecke Adalbertstrasse.

Möbel, Spiegel und Polsterwaaren eigener Fabrik

wegen Ersparung der Ladenmiete billig Brunnenstrasse 28, Lager und Verkauf nur Hof part. Theilzahlung nach Uebereinkommen.

Gehter Berger Leberthran

4 fl. 40 Pf. 75 Pf., 1,40 Pf. empfiehlt

Franz Berger

BERLIN C. König-Strasse 36. Telephon 3903.

Alexandrinenstrasse 74 bei Grunow. Blumenstrasse 25 bei Hannemann. Bernauerstrasse 74 bei Wieneke. Friedrichstrasse 44 bei Linde.

Hollnowstrasse 31 bei Meyer. Grüner Weg 61 Kreuzbergstrasse 100 bei Gebrüder Grunow. Lachmannstrasse 6 bei Polorny.

Roppenstrasse 36 Neue Jakobstrasse 17 bei Seeger & Co. Manteuffelstrasse 24 bei Engling. Neanderstrasse 8 bei Demsch & Lindner.

Brenslauerstrasse 17 bei Reiniger. Schillstrasse 3 bei Fabian Nachf. Seydelstrasse 27 bei Lehrendt. Spittelmarkt 15 bei Adolf Collin.

Charlottenburg, Berlinerstrasse 52, Hermann Lehder. — NB. Mein Leberthran ist nur in obigen Niederlagen zu haben.

526

Möbel u. Theilzahlung Kohlenquersstr. 75 Hugo Lewent

Betten, 10 Mark,

Weiss- und Bairisch-Bier-Lokal, große Weisse 20 Pf., kleine Weisse 10 Pf., ein gutes Glas Bairisch, Mittagstisch mit Bier & Couvert 50 Pf. bei

F. Schmalowsky, Langestr. 70, partier.

Arbeiter-Notizkalender pro 1888

Preis 50 Pfg. Stärkere Ausgabe 70 Pfg.

Wiederverkäufern hoher Rabatt.

Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstrasse 44.

Allen Freunden und Bekannten zeige hiermit an, daß am Sonntag bei mir der große **Bockbier-Ausverkauf** beginnt und lade ich daher alle zu einem gemütlichen Schoppen ein. Frühstündlich & la Duval, Paris. 476

2 Jahre alte weiße **Obershal-Seife** Pfd. 30 Pf. Schwarze **Stüden-Seife** (3 St. 1 1/2 Pfd.) 25 Grüne **Fah-Seife** Pfd. 15 Gelbe **Fah-Seife** „ 20 Seifen-**Seife** Pfd. 30 und 35

N. Nürnberg, Anklamerstr. 49, Restauration zur Gaiselstr.

Heinr. Otto **Paarsch,** 39) 254 Schwedterstr. 254.

Fehlerhafte Teppiche!

Nach beendeter Inventur auch an Private. **Vanama-Sopha-Teppiche.** 2 Meter groß, Stück 4,50 Mk. **Grüne-Teppiche** 2 Meter groß Stück 6 Mk. **Berliner-Salon-Teppiche** (fehlerhafte), Stück 10, 15, 20 und 27 Mark. Werth des Doppelte! **Woll-Atlas-Steppdecken** (mitl.), Stück 7,50 Mk., echt engl. **Tüll-Gardinu,** Stück von 22 Meter, 12 Mark. **Fabrik-Emil Lesèvre,** Berlin S., Lager Oranienstr. 158.

Cigarren und Tabake

von **O. Klein,** Ritterstraße 15. Taf. Bahlstelle d. Gürtler u. Bronzearb. (C. S. 60).

Ein tüchtiger Gesanglehrer, der gewillt ist, den Lehrkursus bei einer neu zu gründenden Liedertafel zu übernehmen, wird ersucht, seine Adresse beim Vorstehenden des Fachvereins der Steinträger Berlins, **Carl Wallenthin,** Liebenwalderstr. 51, abzugeben. [568]

Arbeitsnachweis für Tischler.

Der vom Fachverein der Tischler begründete Arbeitsnachweis befindet sich **Alte Jakobstr. 38** im **Restaurant Schumann.** Die Arbeitsvermittlung geschieht für Meister und Gesellen (auch Nichtmitglieder des Vereins) **unentgeltlich.** Die Anwesenung erfolgt **an Wochentagen von 8 bis 10 Uhr Abends, Sonntags von 9 bis 11 Uhr Vormittags.** Da sich die 4 Kassirer der „Ordnungslosigkeiten der Tischler“ und „Biosortarbeiter Berlins“ verpflichtet haben, sich ihrerseits jeder Anwesenung zu enthalten, eruchen wir, nur den obengenannten **Arbeitsnachweis** zu benutzen. **Der Vorstand.**